

DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

2. Jahrgang, Nr. 7, Dezember 1990

Chanukka 5751 חנוכה



forum ☆ forum ☆ forum ☆ forum ☆ forum ☆ forum

DIE JÜDISCHEN MALER

In der Nummer 6 vom September 1990 der jüdischen Kulturzeitschrift „David“, Seite 8f, ist als Meinung von Herrn Arik Brauer zu lesen, „daß ein Jude, der vor der Emanzipation zu malen begonnen hatte, aus dem Judentum ausgeschieden wurde und daß es im Mittelalter unmöglich gewesen wäre, daß ein Jude malt.“

Diese Äußerung kann nicht unwidersprochen bleiben, da wir sowohl aus dem Mittelalter als auch dem Barock eine Reihe von jüdischen Buchillustratoren und auch Porträtmalern namentlich kennen. Für das Mittelalter sei auf Joel ben Simeon verwiesen, für das 16. Jh. auf Moses dal Castellazzo und im 18. Jh. war Mähren und Wien ein bedeutendes Malerzentrum. Unter den vielen bedeutenden jüdischen Malern möchte ich nur Aharon Schreiber Herlingen, der unter Karl VI. und Maria Theresia Beamter an der kaiserlichen Hofbibliothek war, erwähnen. Die Barockmaler werden nächstes Jahr in einer Sonderausstellung im Österreichischen Jüdischen Museum in Eisenstadt einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Mit herzlichen Grüßen und allen guten Wünschen

O.Univ.-Prof.Dr.Dr.h.c. Kurt Schubert

Ich bin der neue Leiter des Jüdischen Kultur-
museums in Augsburg und finde Ihre Zeitung
sehr interessant und wichtig.

Prof. Dr. Alexander Fried
Augsburg/Deutschland

Familie Robert Herzlinger

Fellgroßhandlung

1060 Wien, Liniengasse 2 a

wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest!

Familie Peter Sauer und IGNAZ KOSZTELITZ

Gesellschaft m.b.H.

A-1010 Wien,
Spiegelgasse 13,
Tel. 513 50 00

Elektrogroßhandel
sämtliche Elektrogeräte zu
Großhandelspreisen und

GTC - COMPUTER

1010 Wien, Spiegelgasse 13
Tel. 513 5000

IHR HARD- UND
SOFTWARESPEZIALIST

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Kunden
ein schönes Chanukka-Fest!



Die besten Wünsche
zum Chanukka-Fest allen Gönnern
und Lesern unserer Zeitschrift!

Im Namen der Redaktion
Jlan Beresin

**Zum Titelbild:
Der ehemalige „Humboldt-Tempel“ in Wien Favoriten, nach einer kolorier-**

I M P R E S S U M

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
DAVID – Jüdischer Kulturverein, A-1200 Wien, Durch-
laufstr. 13/38, Tel. 0222/33 04 932 oder 56 47 884.
Chefredakteur: Ilan Beresin. **Redaktion:** Dr. Pierre Ge-
née, Patricia Steines, Evelyn Ebrahim Nahooray. **Freie
Mitarbeiter:** Joseph Canaan, DDR. Ferdinand Dexinger,
Meir Faerber, Janko Ferk, Dr. Reinhold Gärtner, Martin
Müllauer, Dr. Anton Pelinka, Elieser-Thomas Schärf, Jo-
hann Straubinger, Mag. Brigitte Ungar-Klein. **Admini-
stration:** Susanne Eisler, Jean-Claude Heimbucher,
MedR. Dr. Barbara Löwy. **Zweck:** Information der Mit-
glieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines
DAVID. **Abonnementpreis:** 4 Ausgaben / öS 250,-
(Ausland: zuzüglich Spesen). Bankverbindung: BA-
WAG 01910-767-611, CA-BV 0957-41815/00, Girozen-
trale Wien 46485. **Grundlegende Richtung:** überpar-
teitliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
Satz: partners' publishing, Windmühlgasse 22-24, A-
1060 Wien, **Druck:** Gutenberg GesmbH., Wr. Neustadt.

SD Simon Deutsch
GESELLSCHAFT M. B. H. & CO. KG

wünscht allen Kunden, Freunden und
Verwandten ein schönes Chanukka-Fest!

IMPORT ù EXPORT ù TRANSIT

A-1010 Wien, Fleischmarkt 7
Telefon 63 75 72 und 63 75 59
Telex: 13 58 08 ù Fax: 533 58 79

HOUSE OF Hi-Fi

A-1070 Wien
Neubaugasse 11
93 27 79

Spezialunternehmen für hochwertige Hi-Fi und Stereotechnik
Autorisierte Vertretung führender Hi-Fi Marken
Spezialist für Compact Discs

HOTEL POST

A-1010 Wien, Fleischmarkt 24
Telefon 515 83-0

Das historische Hotel im Stadtzentrum
sowie das Restaurant Le Café
wünschen allen Gästen
und Geschäftsfreunden
ein friedliches Chanukka-Fest!

Chanukka und die jüdische Identität

Ferdinand Dexinger

„Chanukka“, Einweihung, das Fest zum freudigen Gedenken an die kultische Reinigung und Wiedereinweihung des Tempels von Jerusalem nach dem Sieg der Makkabäer, läßt sich in seiner Bedeutung für das jüdische Selbstverständnis nur auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund der Makkabäerzeit und der Auseinandersetzung mit dem Hellenismus verstehen. Diese Vorgänge, soweit sie auch zurückliegen mögen, sind in der gegenwärtigen Weltsituation und zu diesem Zeitpunkt der jüdischen Geschichte bedeutsamer denn je.

Die in den Festgebeten und auch im Talmud (Sab 21b) enthaltenen Anspielungen auf die Ereignisse, die der Wiedereinweihung des Tempels durch die Makkabäer vorangingen, folgen dem einfachen Muster: Hier hellenistische Bedrückung – dort jüdische Glaubens-treue.

In diesem Sinn artikuliert ein kurzer, zu Chanukka in das Schmone-Esre eingeschobener Gebetstext den freudigen Dank des Beters: „In den Tagen des Mattathias, Sohn des Jochanans des Hohenpriesters, des Hasmonäers und seiner Söhne; da stand auf das Reich der Griechen, das sündige, gegen dein Volk Israel, zu tilgen deine Lehre aus ihrem Gedächtnisse, sie abtrünnig zu machen den Satzungen deines göttlichen Willens.“

Durch die von den historischen Ereignissen abweichende Schwerpunktsetzung in der frommen Tradition bleibt der Umstand unberücksichtigt, daß sich der Kampf der Makkabäer wesentlich gegen die innerjüdisch, dem Hellenismus anhangende Gruppe richtete.

Die wichtigsten Quellen für die jüdische Geschichte dieser Zeit sind bekanntlich die nicht zur hebräischen, jedoch zur griechischen Bibel gehörenden Bücher der Makkabäer und Josephus Flavius. Das jüdische Gemeinwesen war in der nachexilischen Zeit im Prinzip ein Tempelstaat, in dem die Hohenpriester auch die entscheidende politische Rolle spielten. Sie bildeten die Oberschicht und waren von ihrer Bildung und ihrem Informationsstand her den niederen Rängen der Priester überlegen, aus denen sich schließlich die Makkabäer rekrutieren. Seit

Alexander d. Gr. konnten und wollten sich die führenden priesterlichen Schichten immer weniger dem weithin wirksam werdenden Einfluß des Hellenismus entziehen. Von Jason dem Hohenpriester zur Zeit des Antiochus Epiphanes wird berichtet: „Damals erschlich sich Jason, der Bruder des Onias, das Hohepriesteramt. ... Er führte neue und gesetzwidrige Gewohnheiten ein. Absichtlich errichtete er gerade unter der Burg eine Ringschule und veranlaßte die vornehmsten Jünglinge zum Tragen des griechischen Hutes. Durch die maßlose Ruchlosigkeit Jasons, der ein gottloser Mensch, aber kein Hohepriester war, kam es zu einer Blüte des Hellenismus und Annahme fremder Sitten. Die Priester hatten kein Interesse mehr für den Dienst am Altare ... Dafür eilten sie auf den Ringplatz zur Teilnahme an den gesetzwidrigen Kampfspielen ... die vaterländischen Ehren galten ihnen nichts, aber die griechischen Auszeichnungen schätzten sie über alles.“ (2 Makk 4, 11–15). In dieser Schilderung der Verhältnisse erscheint der Hellenismus in ausschließlich negativem Licht. Darüber vergißt man leicht, daß die jüdische Kultur auch zu einer überaus fruchtbaren Symbiose mit dem Hellenismus gefunden hat. Neben einer nur mehr in Fragmenten erhaltenen Literatur sind vor allem die griechische Übersetzung der Bibel und die Schriften des Philo von Alexandrien das bleibende Denkmal jüdisch hellenistischer Kultur. Ein weiterer Beitrag in diesem Heft stellt einige konkrete Aspekte dieses Gedankengebäudes dar und verdeutlicht das hier Gemeinte.

Schon die Makkabäer selbst konnten sich im Laufe der Zeit nicht dem Einfluß des von ihnen so radikal bekämpften Hellenismus entziehen. Mit dem ersten Chanukka kann die Herausforderung durch den Hellenismus keineswegs als endgültig bewältigt gelten. Das trifft übrigens für das Christentum nicht weniger als für das Judentum zu. So gesehen läßt Chanukka zur Reflexion über die Frage ein, welches Maß an kultureller Anpassung ohne prinzipiellen Verlust der jüdischen Identität möglich und geboten ist. Diese für das jüdische Volk heute nicht anders als zur Zeit der Makkabäer schicksalhafte Fra-

ge stellt sich naturgemäß auch für andere Völker, Kulturen und Religionen, wie nicht zuletzt die gegenwärtige Entwicklung in Osteuropa zeigt. Ohne Übertreibung kann man sagen, daß die Bewältigung dieses Problems für das Überleben der Menschheit nicht weniger dringlich ist als das viel stärker diskutierte Anliegen des Umweltschutzes.

Es ist kein Zufall, daß die Auseinandersetzung mit dem Hellenismus in der Antike auch bei gegenwärtigen innerjüdischen Kontroversen modellhaft in Erscheinung tritt. Ein Zitat aus einer Parlamentsrede des kürzlich ermordeten Meir Kahana mag das illustrieren. Wie sehr man Kahanas Position auch ablehnen mag, so läßt sich nicht bezweifeln, daß er die Frage der jüdischen Identität sehr konsequent gestellt hat. Es ist in unserem Zusammenhang daher interessant, daß Kahana für jene Juden, die den linken politischen Gruppierungen angehören, den Ausdruck „Hitjawnut“ = Hellenisierung verwendet:

„Wenn die Abgeordnete (er bezieht sich auf seine Vorrednerin) der Mapam über das Judentum spricht, weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll. ... Ich verstehe schon welches sogenannte Judentum sie meint. Nicht Judentum, sondern Hellenisierung, Verfälschung, Verdrehung, Lüge, Sozialismus. Ihre Absicht ist es, das Judentum womöglich nach dem Ebenbild von Karl Marx zu formen“⁽¹⁾.

Die Anspielung auf die Verhältnisse der Makkabäerzeit ist unüberhörbar. Wenn die Radikalität dieses Standpunkts auch von der großen Mehrheit nicht nachvollzogen wurde, fand er doch seine Anhänger. Das Bedürfnis zum Besitz einer heimatbietenden Identität gehört wohl unabtrennbar zur *conditio humana* und darf daher nicht Extremisten zum Erwerb politischen Kleingeldes überlassen bleiben. Der Versuch der Makkabäer, eine Patentlösung zu finden, scheiterte sogar für ihren eigenen Kreis, wie die Geschichte lehrt. So gesehen markiert Chanukka nur eine gewonnene Schlacht, nicht aber einen gewonnenen Krieg. Der wesentliche Kern des Festes erlaubt kein statisches Verweilen in der Vergangenheit, sondern verlangt Bewahrung im Hier und Jetzt. ■

Anm.: 1.) Parlamentsrede vom 2. Jan 1985, S 57.

Leopold Eck

Installationen – Sanitär – Gas – Wasser – Heizung –
Wohnungsverbesserung – Reparaturen – Service
1180 Wien, Gymnasiumstr. 32, Tel. 34 92 21

wünscht allen Freunden, Bekannten und Kunden
ein schönes Chanukka-Fest!

Schenken Sie Bäume statt Blumen!

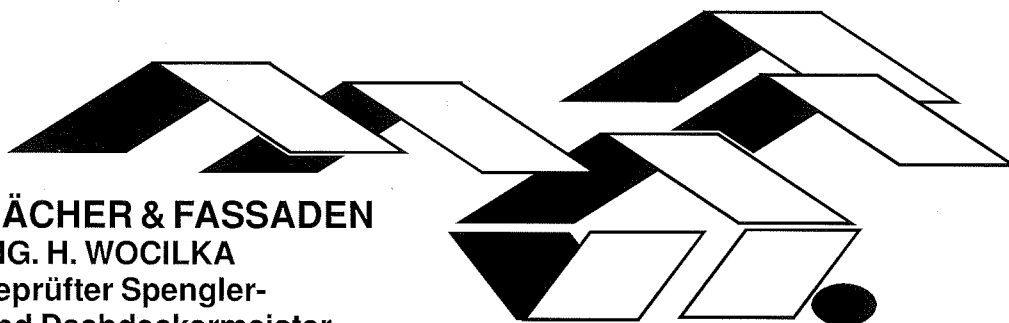
Der **KKL** bringt Ihre Hoffnungen zum Blühen.

KEREN KAYEMETH LEISRAEL

1010 Wien, Stubenring 4, Tel. 512 77 05



DÄCHER & FASSADEN
ING. H. WOCILKA
geprüfter Spengler-
und Dachdeckermeister
1020 Wien, Große Schiffg. 24
TELEFON 33 74 60



Der Vorstand und die Landesleitung Wien des Österreichischen Wirtschaftsbundes
wünschen allen jüdischen Wirtschaftstreibenden und Freunden sowie
deren Angehörigen ein schönes Chanukka-Fest!



**ÖSTERREICHISCHER
WIRTSCHAFTSBUND**

*Landesgruppe Wien
1010 Wien, Falkestraße 3/3*

Gott in der Allegorie

Zur Theologie des Philo von Alexandrien

Alexander Kraljic

Es gibt Menschen, die zwar zu den bedeutendsten Persönlichkeiten ihrer Zeit zählen, deren Werk auch weiterhin Einfluß ausübt, die selbst aber unerklärlicherweise aus dem Bewußtsein der Nachwelt schwinden. Zu ihnen gehört der jüdische Theologe und Philosoph Philo von Alexandrien. Über 1400 Jahre lang war er fast in Vergessenheit geraten. Erst im vorigen Jahrhundert wurde die Bedeutung dieses großen Gelehrten neu erkannt und nachträglich gewürdigt.

Über das Leben Philos ist wenig bekannt. Er wurde gegen Ende des ersten Jahrhunderts vor Christus in Alexandrien, dem Zentrum der hellenistischen Kultur und einem der wichtigsten Orte des Diasporajudentums, geboren. Seine Unterweisung im jüdischen Gesetz erfolgte ganz im Geist der griechischen Paideia. Er wurde mit den verschiedenen philosophischen Strömungen seiner Zeit konfrontiert und knüpfte Kontakte zu einflußreichen Persönlichkeiten des römischen Staates. Im Jahre 39/40 reiste er an der Spitze einer jüdischen Gesandtschaft nach Rom, um vor Kaiser Caligula gegen die Repressalien, denen die jüdische Gemeinde in Alexandrien ausgesetzt war, zu protestieren. Mit dem Christentum scheint er Zeit seines Lebens nicht in Berührung gekommen zu sein. Philo dürfte etwa 50 n. Chr. in seiner Heimatstadt gestorben sein.

Man wird dem Werk Philos nicht gerecht, wenn man es ausschließlich von der griechischen Philosophie her betrachtet. Sein Denken ist ganz von der Bibel her geprägt, das Gesetz Israels gilt ihm als unantastbare Autorität. Doch hat Philo, der vermutlich selbst kein Hebräisch konnte, keinerlei Bedenken, mit philosophischen Kategorien an die Schrift heranzugehen. Für ihn ist der Pentateuch Ausdruck der wahren Philosophie und diese das geeignete Instrument, in das Wort Gottes vorzudringen.

Philo bediente sich bei seiner Schriftaus-

legung der Methode der Allegorese. Diese geht von der Voraussetzung aus, daß ein Text seinem eigentlichen Gehalt nach etwas anderes meint, als er oberflächlich auszusagen scheint.

Das geschriebene Wort ist Symbol für eine dahinterliegende Wirklichkeit, die es zu entschlüsseln gilt. So sieht er im Tempel von Jerusalem ein Bild für die Welt und in den Kleidern des Hohepriesters ein Symbol für das Universum. Abraham steht für den Glauben, Sara für die Tugend, Adam verkörpert die menschliche Intelligenz, während Eva die Sinnlichkeit darstellt.

Interessanterweise hat Philo kaum über die Propheten und Psalmen geschrieben. Seine ganze Auslegekunst ist dem Pentateuch gewidmet. Das Gesetz nimmt bei ihm fast messianische Funktion an. Nicht die Ankunft des Messias führt einst die Fülle der Zeit herauf, sondern das Gesetz wird von innen her den Menschen verwandeln und so eine Veränderung der Welt bewirken.

Dieser ethischen Sicht der Bibel entspricht auch seine Theologie und Anthropologie.

Gott ist der absolut Eine, Unsichtbare, Unveränderliche, ewig Transzendente. Er ist unaussprechlich.

Das höchste Wissen, das es von Gott gibt, ist, daß Er unbegreifbar und von allem Irdischen unendlich verschieden ist.

Daraus ergibt sich jedoch die Frage, ob die Existenz Gottes überhaupt erkennbar ist. Ja, antwortet Philo, an den Kräften, durch die Gott in der Welt wirksam ist. Als solche nennt er die Weisheit und den Geist, vor allem aber den Logos. Er ist höchste Idee, Offenbarer und Prinzip der Schöpfung. In ihm begegnen sich das Denken des Menschen und die Selbstmitteilung Gottes. Er ist der Mittler zwischen Gott und der Welt schlechthin.

Die Materie ist in ihrer Vergänglichkeit das absolute Gegenstück zu Gott. Philo interpretiert die beiden Schöpfungsberichte der Genesis im Sinne einer zweifa-

chen Erschaffung des Menschen. Gen 1,26 bezöge sich auf den idealen Menschen, den homo factus, der nach dem Abbild Gottes geschaffen wurde; Gen 2,7 hingegen auf den irdischen Menschen, den homo plasmatus, der, an die Materie gebunden, unvollkommen und sterblich ist.

Doch gerade der mit Fehlern behaftete Mensch ist von Gott gerufen. Wie Abraham soll er aus der sinnlich-materiellen Welt ausziehen, soll sein „Land“, den Körper, und sein „Vaterhaus“, die Vernunft, zurücklassen und sich auf den Weg zu Gott begeben. Ja, er verlasse schließlich sogar sich selbst, überschreite die eigene Seele und gehe verzückt und mit prophetischer Begeisterung der Quelle des wahren Seins entgegen.

„Denn dies ist das Erbe der Seele, die gottbegeistert nicht mehr in sich hat, sondern von himmlischer Liebe getrieben und entflammt, von dem wahrhaft Seienden geführt und zu ihm emporgetragen wird, während die Wahrheit ihr voranschreitet und, was im Wege ist, hinwegräumt, damit sie auf gebahnter Straße wandle“ (Quis rerum divinarum heres).

Merkwürdigerweise hatte das Denken Philos fast keinen Einfluß auf die spätere jüdische Theologie. Sicherlich spielte dabei die wachsende Opposition des palästinischen Judentums gegen die Alexandriner eine Rolle, die in der Zeit der Neuformierung in Jamnia ihren Höhepunkt erreichte (was sich etwa im Ausschluß der griechischen Bücher aus dem hebräischen Kanon zeigt).

Von den Christen dagegen wurde der philonische Entwurf umso begeisterter aufgegriffen. Ein Clemens von Alexandrien, ein Origenes oder Gregor von Nyssa wären ohne ihn undenkbar. Die Aufgabe der folgenden Jahrhunderte lag hier vorgebildet. Philos Werk darf als der erste Versuch angesehen werden, griechische Philosophie und biblisches Denken miteinander zu verbinden. ■

Literatur: Pelland, *Elementi di patristica*, PUG, Roma 1989, 61–71, E. Lohse, *Umwelt des Neuen Testaments*, Göttingen 1974, 97–101, J. Daniélou, *Philon d'Alexandrie*, Paris 1958, J. Amir

**Die Österreichische Volkspartei
wünscht ihren jüdischen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest!**

Dipl. Ing. Josef Riegler

Bundesparteiohmann



Die ÖVP

Eine jüdische Barockhandschrift

Ulrike Sturm



Haggadot (= Erzählungen) aus Italien, Spanien und dem übrigen Europa. Einen Meilenstein in der Geschichte der Pessachillustration stellt die, von Kupferstichen gedruckte, Amsterdamer Haggadah von Abraham bar Jakov von 1695 dar, die alle nachkommenden Haggadot entscheidend beeinflusst hat^{1.)}.

Die Ursache dafür, daß es gerade im 18. Jhd. zu einer Wiederaufnahme der Tradition von – nicht gedruckten – sondern handgeschriebenen Schriften kam, liegt wohl an der im Zuge der Aufklärung veränderten politischen und sozialen Situation in einzelnen Ländern Europas, wodurch die Juden Bürgerrechte erhielten und auch die jüdischen Künstler neue Freiheiten gewannen, – aber auch an dem im 18. Jhd. aufstrebenden einflußreichen „Hofjudentum“, das jüdischen Sopherim (Schreibern und Illustratoren) Aufträge für hand-illuminierte Schriften erteilen konnte.

Eines der vielleicht schönsten Beispiele jüdischer Buchmalerei des 18. Jhd. befindet sich heute in der Bibliothek von Darmstadt, eine Pessach-Haggadah, die im Jahre 1769 in Kopenhagen entstanden ist. Um diese hervorragende Leistung jüdischer Miniaturmalerei einem breiten Publikum zugänglich zu machen, hat die Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz im Herbst 1989 einen Faksimileband dieses Codex or. 7 der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek herausgegeben^{2.)}. Die Handschrift stammt von Yehuda Löb ben Elijah ha-Kohen, aus Lissa (Polen), einem Schreiber und Illustrator, der sich vermutlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Dänemark aufgehalten hatte, um für vor-

nehme jüdische Familien Schriften anzufertigen.

Die in deutscher Quadratschrift verfaßte und mit reich verzierten Initialen geschmückte Haggadah enthält 20 halbseitige Miniaturen. Die Illustrationen beziehen sich direkt auf den Text und reichen von biblischen Szenen, wie dem „Auszug der Israeliten aus Ägypten“ oder der „Gesetzgebung am Sinai“, die sich getreu an die Vorbilder der gedruckten Amsterdamer Haggadah halten, bis zu Szenen, die die Vorbereitung des Pessachmahles illustrieren. Eine weitere Gruppe von freigestalteten Abbildungen gibt Gedichte und Gesänge des jüdischen Brauchtums in kleinen genrehaften Rokokoszenen wieder.

Am Beispiel der „5 Weisen von Bne Berak“ (siehe Abbildung), die bis in den frühen Morgen die Pessacherzählung diskutieren, bis sie von ihren Schülern unterbrochen werden, die sie zum Morgengebet rufen, wird die hohe Kunstfertigkeit Yehuda Löbs deutlich. Die Auseinandersetzung des Künstlers mit den großen Barockmeistern des 17. und 18. Jhd. in den Niederlanden und in Deutschland ist evident. Die Darstellung dieser für die Pessacherzählung wichtigen Szene zeigt deutliche Anklänge an die Arbeiten um Rembrandt und seinen Schülerkreis, die weite Verbreitung in Form von Stichen, Radierungen und Zeichnungen gefunden haben. Der Typus des greisen, studierenden jüdischen Gelehrten, – in voluminöser Robe und großem Samtbaret – entspricht der barocken Darstellung im 18. Jahrhundert.

Die großartige Leistung Yehuda Löbs besteht aber vor allem auch in der monumentalen Komposition der Szene und der gelungenen Lichtführung, die einen reizvollen Kontrast zwischen dem durch die geöffnete Tür eindringenden Licht der Morgendämmerung und dem durch Kerzen nur spärlich erleuchteten Innenraum offenbart.

Diese und weitere originelle Abbildungen der Handschrift, wie dem schönen „Gastmahl des Belazzar“ oder der „Vier Söhne“, zeigen, daß sich der Künstler nicht nur mit den traditionellen jüdischen Vorbildern der Pessachillustration, wie der Amsterdamer Haggadah auseinandergesetzt hat, sondern daß er es auch meisterhaft verstand, die barocke Malkunst, die er in den Niederlanden vorfand, zu verarbeiten. Damit ist ihm vielleicht eines der schönsten Beispiele jüdischer Buchkunst im Barock und Rokoko gelungen. Seine Illustrationen zeigen Dramatik, Raum und Atmosphäre, – ihnen gebührte ein fester Platz in der europäischen Miniaturmalerei des 18. Jahrhunderts. ■

Ann.: 1.) Rahel Wischnitzer, „Von der Holbeinbibel zur Amsterdamer Haggadah“, in: Monatszeitschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 75 (NF 39) 1931.

2.) Eine Rezension ist bereits im DAVID, 2. Jg., Nr. 5 – Juni 1990 erschienen.

In der Buchkunst stellt die jüdische Buchmalerei des 18. Jhd. eine Besonderheit dar. Nirgends sonst in der Geschichte der Kunst findet sich nach der Erfindung des Buchdrucks und der rapiden Verbreitung von gedruckten Werken, eine derartige Renaissance von hand-illuminierten und hand-illustrierten Schriften, die sich zum Teil durchaus mit der Malkunst des Hochbarock in Europa messen können.

Ein für das Judentum besonders wichtiges illustriertes Buch war die Pessach-Haggadah, die für den Hausgebrauch bestimmte liturgische Erzählung zum Pessachfest, in Erinnerung an den Auszug der Israeliten aus Ägypten. Ab dem frühen Mittelalter kennen wir illustrierte

Zum Thema: Probleme in der Schule

Nicht verzweifeln!

Manchmal ist alles verkehrt. Das Lernen macht keinen Spaß. Mit dem Lehrer bzw. der Lehrerin kommt man nicht klar. Und die Eltern verstehen das alles nicht.

Nicht verzweifeln – Schulservice anrufen:

Schulservice
1014 Wien
Minoritenplatz 5
Postfach 65

**SCHUL
S·E·R·V·I·C·E**
(0222) 531 20/44 33



BM UKS

Eine Initiative des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Sport

**Computer rechnen
vor allem damit, daß
der Mensch denkt.**

Besser mit **IBM**

Ein Stück vergessenes Österreich in Jerusalem:

Elise Herz und die Lämelschule

Patricia Steines

„Ich beschloß denn ihm (= dem Vater Simon Edlen von Lämel) in Palästina, in der Stadt Jerusalem selbst, ein Denkmal zu errichten. Keines, das prunkt, aber Eines, das wirkt, bildet und edel macht. Ein Institut, in welchem die Anschauung der israelitischen Jugend frühzeitig wahrer Religiosität und nützlichen Gewerben zugewendet und jener Sinn wachgerufen wird, welcher der Keim ist für jede Bürger-Tugend und echte, begeisterte Vaterlandsliebe, zunächst für das Große Glorreiche Österreich“ (Stiftungsbrief der Lämelschen Kinderbewahrsanstalt der Elise Herz vom 18. August 1855)¹

Auf der Route des Jerusalemer Bus Nr. 9 – ein Stück vergessenes Österreich

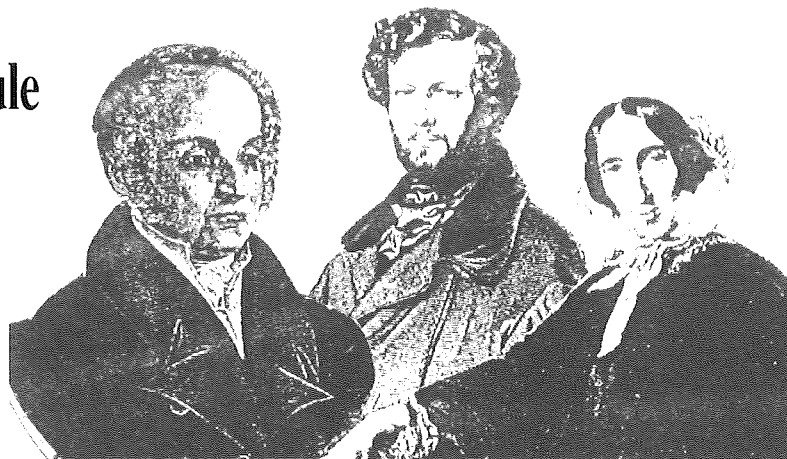
Der Jerusalemer City-Bus Nr. 9 von Mount Scopus in Richtung Givat Ram, fährt eine Haltestelle vor der „King George Road“ eine heute kaum noch bekannte Sehenswürdigkeit an: das „Beth Sefer Lämel“, den Neubau der 1855 von *Elise Herz*, geb. *von Lämel*, gestifteten und unter Anwesenheit von *Ludwig August Frankl Ritter von Hochwarth* 1856 eingeweihten Schulinstitution, die bis zum Ende des Ersten Weltkriegs als „*österreichische Bürgerschule*“ geführt wurde. Eine Tafel an diesem im Jahr 1904 bezogenen Gebäude weist darauf hin, daß heutzutage das Schulgebäude eine *Talmud-Tora-Schule von Ruzhin und Bogan* beherbergt, – einer chassidischen Richtung also, die ihren Hof bis in die Dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts in Wien hatte.

Die Familie

Simon Edler von Lämel

Simon von Lämel war ein bedeutender Prager Großhändler und Industrieller, der entscheidend an der Entwicklung der Schafwollindustrie und Schafzucht in Böhmen mitwirkte. Aufgrund von Verdiensten während der napoleonischen Kriege wurde er 1811 nobilitiert und ihm die erbliche Toleranz für Aufenthalt und Großhandel in Wien verliehen. Im Jahr 1815, zur Zeit des Wiener Kongresses, unterschrieb *Simon von Lämel* zusammen mit *Nathan Arnstein*, *Lazar Auspitz*, *Bernhard von Eskeles* und *Leopold von Herz* eine Petition, mit der man die Emanzipation forderte.

Elise war das älteste der sechs Kinder der Familie Lämel und bekam als gutsituierte Tochter der damaligen „besseren Gesellschaft“ neben der religiösen Unterweisung auch Fremdsprachen, Musik und



SIMON EDLER VON LÄMEL (geb. 28.8.1767) in Tuschkau/Böhmen – gest. 18.4.1845 in Wien/ LUDWIG AUGUST FRANKL RITTER VON HOCHWART (geb. 3.2.1810 in Chrast/Böhmen – gest. 12.3.1894 in Wien/ELISE HERZ (geb. 20.12.1788 in Prag – gest. 25.7.1868 in Wien –Hietzing)

Malerei sowie in Grundzügen Naturwissenschaften vermittelt. Wie abgeschlossen Ihre Familie gegenüber dem damaligen öffentlichen Kulturleben war, zeigte sich darin, daß ihre Mutter *Babette Brachah von Lämel*, geb. *Duschenes* sich regelmäßig zwecks geistigen Austausch mit *Goethe* traf, wenn dieser nach Karlsbad kam. Nicht vergessen werden soll aber auch, daß eine vom Ehepaar Lämel damals dem Wiener Stadttempel gestiftete Torarolle neben den auf dem Toramäntelchen eingestickten Spendernamen auch deren Adelswappen zeigte (= weißes Lamm auf blauem Untergrund) und daß die Familie religiöse Werte hochschätzte.

Der Stiftungsbrief und andere wohltätige Werke

Elise heiratete schließlich den angesehenen Fabrikanten *Salomon Herz* (8. 11. 1743 – 5. 3. 1825). 67-jährig begründete sie durch einen Stiftungsbrief am 25. Geburtstag des Kaisers Franz Josef I. zum Andenken an Ihren Vater *Simon Edler von Lämel* 1855 die „*Simon Edler von Lämel'sche Stiftung*“ und rief eine „*Kinderbewahr- und Unterrichtsanstalt*“ mit einem Kapital von 50.000 Gulden in 4,5% Staatsschuldverschreibungen ins Leben. Hierbei ging die finanzielle Transaktion übrigens über das Haus Rothschild. Nicht vergessen werden soll aber auch der Hinweis, daß *Elise Herz*, geb. *von Lämel* nicht nur große Summen für das Wiener „*Kaiserin Maria-Anna-Kinderspital*“ zur Verfügung stellte und als eine der Gründerinnen desselben aufscheint, sondern auch für die Errichtung des Gebäudes der von *Josef Wertheimer* gegründeten „*Israelitischen Kinderbewahrsanstalt*“ einen wesentlichen Betrag spendete, wofür sie viele Jahre hindurch zum dortigen Vorstand gehörte.

Die Motivation

Warum *Elise Herz* diese Institution in Jerusalem errichtete, beschreibt sie in ihrem Stiftungsbrief wie folgt:

„*Durch reisende und in Jerusalem ansässige Israeliten wurde mir, wie die Armut unserer Glaubensgenossen daselbst, überhaupt das Schicksal der Kinder herzerschütternd geschildert; kaum notdürftig bekleidet und hungernd, wenn nicht krank und elend, füllen sie die Straßen der Stadt und entbehren der Überwachung und des Unterrichts. [...] In der Anstalt sollen zunächst die israelitischen Kinder österreichischer Untertanen aufgenommen werden und, um ein Zeichen der unserem Glauben innewohnenden Duldsamkeit und Nächstenliebe zu geben, soll, wenn ein Bedürfnis hierfür vorhanden und wenn von keiner Stelle ein Hindernis obwaltet, auch eine Anzahl von armen andersgläubigen Kindern Aufnahme und Schutz finden. Die Kinder, die vom Morgen bis zum Abend in der Schule zu verbleiben haben, sollen ein einfaches, gut nährendes Mittagmahl und die völlig Armen auch die Bekleidung erhalten.*“

Die Einrichtungskosten der Institution in einem gemieteten alten Haus in der Jerusalemer Altstadt, trug *Elise Herz*. Nach einer Schilderung bestand das Haus „*aus drei Stuben und zwei größeren hochgekuppelten Sälen, zu denen eine steile Treppe führte, nachdem man von der Straße durch eine niedere Türe in den dunklen Vorhof gelangt war; hier war der eigentliche Eingang zur Schule*“. Die Kinderbewahranstalt wurde schließlich unter dem Schutz der Regierung von Kaiser Franz Joseph – der ja auch den Ehrentitel „*König von Jerusalem*“ trug – gestellt und die Einhaltungen der Bestimmungen des Stiftungsbriefs wurden neben einem Stiftungskomitee in Wien durch das k.k. österreichische Konsulat in Jerusalem wahrgenommen. Als Dank sozusagen dafür, formulierte *Elise Herz* einen Absatz im Stiftungsbrief, wo es zum allgemeinen Anliegen der Schule auch heißt, daß es gilt „*die Herzen der Jugend fromm und glaubenssinnig, die Geister treue und hell zu bilden, auf daß sie für das Vaterland begeisterte, treu, religiöse und fleißige Bürger werden*“²

Schulablauf und Auszüge aus dem Lehrplan

Zur Zeit der Gründung war die Zahl der jeweils für einen dreijährig begrenzten Schulaufenthalt zugelassenen Schülern 40. Davon waren 20 Externe, die lediglich am Unterricht teilnahmen; für 20 Interne wurde „Kost und Kleidung“ gestellt. Unterrichtet wurden die Kinder durch einen Oberlehrer und einen Unterlehrer („Gehilfen“). In den Stiftungsstatuten 1885 festgelegt, aber höchst interessant sind die Unterrichtsgegenstände und die polyglotte Sprachziehung der Schüler: Religion, Elementargegenstände, die für beginnende Schüler zunächst in hebräischer und in arabischer Sprache unterrichtet wurden. Grundlegend zudem, wie in jeder Schule: Schreiben, Rechnen, Lesen, Naturlehre, Geographie, etc.

Um 1910 gab es 4 Klassen, bei denen die Jüngsten 25 Wochenstunden und die Ältesten 39 Wochenstunden Unterricht hatten. Zum 9–12 Wochenstunden Hebräischunterricht zählte man damals „Sprache, Gebete, Talmud“, es wurde Deutsch, Heimatkunde, Naturkunde, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Musik und Turnen unterrichtet. Die beiden letzten Klassen legten ihr Hauptgewicht auf Arabisch, Französisch, Englisch, Naturkunde, allgemeine und jüdische Geschichte und Geographie, wobei man auch Ausflüge unternahm.

Ein Lehrplan der Lämel-Schule von 1913, der im Jerusalemer „Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volkes“ liegt (A/W 375), beschreibt das allgemeine Lehrziel wie folgt:

„Als Endziel des hebr. Unterrichts ist festgestellt: Die Fähigkeit in der hebr. Sprache in Wort und Schrift sich geläufig und korrekt auszudrücken, tiefes

Verständnis der hebr. nachbiblischen Litteratur (!) bis zu Gegenwart und Verständnis für Talmud und Schulchan Aruch, dem Alter der Schüler angemessen. In den unteren Klassen werden nicht nur die religiösen, sondern auch die profanen Fächer in hebr. Sprache unterrichtet, während in den oberen Klassen ein Teil der Realien in der deutschen Sprache gegeben wird.

Als Endziel des deutschen Unterrichts soll erreicht werden: Kenntnis des Baues der deutschen Sprache, Litteratur (!), dem Alter der Schüler angemessen, und die Fähigkeit, sich mündlich mit korrekter Aussprache und schriftlich möglichst fehlerfrei, geläufig und zusammenhängend auszudrücken.

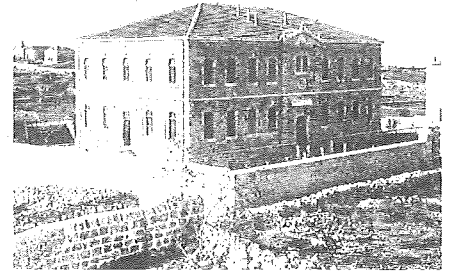
In den übrigen Disziplinen wird angestrebt, die Schüler mit Kenntnissen auszustatten, welche sie für den kaufmännischen Betrieb eines Handwerkes oder eines landwirtschaftlichen, industriellen Unternehmens befähigen.“

Ludwig August Frankel Ritter von Hochwarth und „Auf nach Jerusalem“

Bereits im Stiftungsbrief von 1855 war übrigens auch die ganz moderne Institution des „Schularztes“ vorgesehen, dessen ausdrücklich definierte Aufgabe es war, „die Gesundheitsverhältnisse der Kinder zu überwachen“. Inwieweit diese Bestimmung auf den Einfluß des gelernten Mediziners und seit 1838 amtierenden damaligen Sekretärs der Wiener Kultusgemeinde Ludwig August Frankl Ritter von Hochwarth zurückzuführen ist, kann heute zwar nicht mehr rekonstruiert, jedoch errahnt werden. Er war nicht nur ein Vertrauter von Elise Herz, sondern auch seitens der Wiener Kultusgemeinde mit der Durchführung und

konkreten Realisierung der gestifteten Institution betraut. Nach umfangreichen Vorbereitungen im Winter 1855/1856, trat Frankel am 11. März 1856 seine Reise nach Jerusalem an. Ganz im Sinne seiner Zeit nutzte er diese Reise für ein literarisches Werk; es entstand seine *Elise Herz* gewidmete Reisebeschreibung „Auf nach Jerusalem“, die 1858 in Leipzig (Baumgärtner's Buchhandlung) erschien.

Die Realisierung und Gründung der Schule



Der Neubau der Lämelschule (1904)

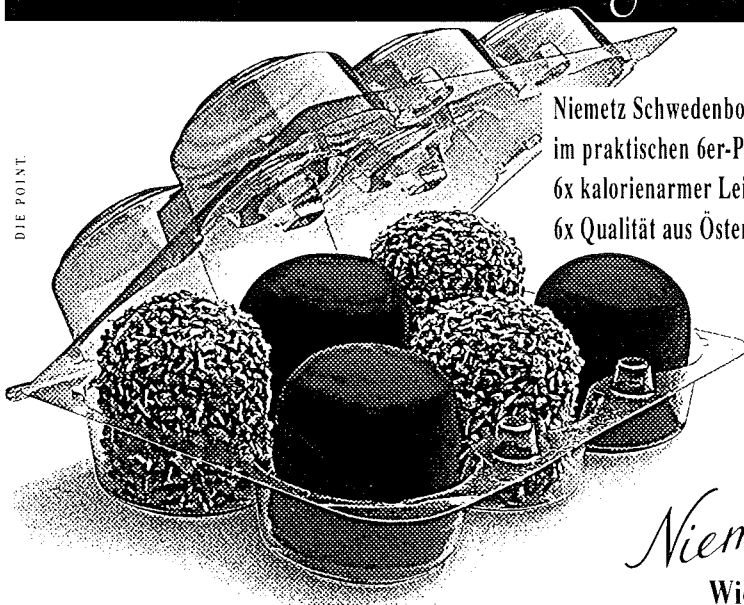
Nachdem man das bereits beschriebene, geeignete Haus in der Jerusalemer Altstadt gefunden, adaptiert und neu eingerichtet hatte, wurde die Anstalt im Juli 1856 feierlich eingeweiht. Im Lehrsaal (!) hatte man ein Bild von Kaiser Franz Joseph I. sowie von Simon Edler von Lämel angebracht. Die bei der Einweihung Anwesenden seien auch genannt: neben den aufgenommenen künftigen Schülern, Ludwig August Frankel Ritter von Hochwarth, der kaiserlich-österreichische Konsul Graf Pizzamano, der Chacham Baschi samt Mitglieder des Rabbinatskollegiums sowie damalige Jerusalemer Honoratioren. Wie bei vielen ähnlichen solcher Anlässe, wurde auch eine Gedenkmünze geprägt, die auf der einen Seite die hebräische Inschrift „Simon Edler von Lämel-Schule in Jerusalem“ trägt. Die andere Seite zeigt eine Dattelpalme mit Früchten und Ps 8,4. (Anzumerken in diesem Zusammenhang jedoch auch, daß auf dem Grabmal von Ludwig August Frankl auf dem Wiener Zentralfriedhof bei Tor I/Israelit. Abt. ebenso eine Dattelpalme mit Früchten angebracht ist!)

Einige Worte aus der Ansprache von Ludwig August Frankl zur Eröffnung der Schulanstalt:

„Eine hochherzige Frau, kommt die Witwe Jeruschalayim zu trösten, nicht mit einer Strahlengarbe, aber doch mit einem Funken, der liebevoll angefacht und fromm gehütet, zu einem Stern erwachsen kann, der leuchten wird.“

Frankl verließ am 22. Juli 1856 das damalige Palästina, ließ aber zuvor noch in seiner Anwesenheit auf dem Zionsberg einen Stein brechen, der zum Schlußstein für den Leopoldstädter Tempel verwendet wurde³.

6 x das Original



Niemetz Schwedenbomben
im praktischen 6er-Pack bedeuten:
6x kalorienarmer Leichtgenuß
6x Qualität aus Österreich

Niemetz
Wien

Der Frankfurter „Verein zur Erziehung jüdischer Waisen in Palästina“

Im April 1886 reichte der Zinsenertrag der Stiftungssumme von *Elise Herz* zur Bestreitung der anfallenden Kosten für die Unterrichtsanstalt nicht mehr aus und die Schule wurde ohne Änderung der stiftungsmäßig festgelegten Ziele und Statuten vom in Frankfurt am Main beheimateten „Verein zur Erziehung jüdischer Waisen in Palästina“ am 26. September 1886 übernommen. Der Name der Schule wurde auf „Schule der Lämli'schen Stiftung“ festgelegt. Die Erfüllung des von *Rabbiner Lazar Horwitz* aufgestellten Lehrplans wurde durch den k. und k. österreichischen Konsul in Jerusalem überwacht. Interessant ist auch zu wissen, daß zu dieser Zeit eine eigene Unterrichtsabteilung für sephardische Schulkinder bestand. Nach der Fusion mit dem „Verein zur Erziehung jüdischer Waisen in Palästina“, wurde eine Erweiterung des Schulgebäudes immer dringlicher. Neben Spenden der *Wiener Kultusgemeinde*, der *Baron-Hirsch-Stiftung*, dem *Hilfsverein der deutschen Juden* trug vor allem die damals in London beheimatete *Jewish Colonisation Association (JCA)* zur Errichtung eines großzügigen Schulneubaus, eben jenes Gebäudes in der Jeschajahu-Straße bei. Die Lehraktivitäten der Lämelschule sollten für den Neubau auch ausgedehnt werden: in einem angegliederten Lehrerseminar sollten jüdische Lehrer für das damalige Palästina ausgebildet werden, eine Landwirtschaftsschule war geplant und ein damals gegründeter hebräischer (!) Kindergarten sollte eine Art Vorschule zur Lämelschule bilden. 1903 wurde der Schulbau fertiggestellt und am 4. August 1903 feierlich seiner Bestimmung übergeben⁴. Für die damalige Zeit war es übrigens ein Luxusgebäude: helle, große und gut be-

lüftete Räume, ein hochgelegenes Souterrain, im ersten Stock ein Betsaal, vier Klassenräume sowie ein Direktions- und Lehrerzimmer; im zweiten Stock ein großer Prüfungs- und Zeichenraum für 200 Kinder und kleinere Nebenräume. Auch einen Turnplatz samt Turngeräten für den Sportunterricht, aber auch zur Pausenbenutzung (!) gab es⁵.

Deutsch oder Hebräisch – der Unterrichtssprachenstreit 1914

Obwohl die Lämelschule als „deutsche Bürgerschule“ und mit deutscher Unterrichtssprache geführt wurde, war sie neben dem Hebräischen Gymnasium in Tel Aviv ein Vorkämpfer für die Hebräische Sprache. Dafür spricht auch die Integration des hebräisch-sprachigen Kindergartens 1903. 1907 wird der Lämelschule übrigens eine Mädchenschule angegliedert⁶.

In den sogenannten „Sprachenstreit“ zum Jahreswechsel 1913/1914, der vor allen die Schulen des „*Hilfsvereins der deutschen Juden in Berlin*“ in Palästina erfaßt hatte und durch den die hebräische Unterrichtssprache erzwungen werden sollte, wurde die Lämelschule nur peripher verwickelt. Es kam zwar zu Demonstrationen vor der Schule, es fiel kein Unterricht aus. Lediglich ein vertretungsweise angestellter österreichischer Gesangslehrer namens *Heinrich Glanz* und zwei junge Lehrer (ottom. Untertanen) hatten sich der Bewegung angeschlossen und verließen 2 Monate später die Schule. Von den damals nun schon insgesamt 340 Schülern der Lämelschule wechselten 70 nichtösterreichische Kinder infolge des Sprachenstreits – nach dem Bericht des k.u.k. österr.-ungar. Konsulats in Jerusalem vom 17. 1. 1914 an den Vorstand der Kultusgemeinde Wien – schließlich die Schule.

1918 wurde die Schule samt angegliederter Institutionen vom *Hebräischen Schulwerk der zionistischen Organisation* übernommen. In den Zwanziger- und Dreißiger Jahren befand sich dort eine Mädchenschule des *Keren Hajessod*.

Die Lämelschule heute

Heute gibt es wieder einen regen Schulbetrieb mit Österreich-Bezug in der „Edler von Lämel-Schule“: eine Talmud-Tora-Schule von *Ruzhin* und *Bojan*, die bis in die Dreißiger Jahre hinein ihren Hof in Wien hatten und deren heilige Gräber auf dem Wiener Zentralfriedhof noch heute Verehrung erfahren. ■

Anm.: 1 Stiftungsbrief: *Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volkes* – Jerusalem, A/W 376a

2 *Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volkes* – Jerusalem, A/W 375

3 siehe Lithographie in: Klaus Lohrmann (Hg.), 1000 Jahre österreichisches Judentum, Eisenstadt 1982, 208.

4 Gebäudepläne: *Staatsarchiv Jerusalem*, Nr. 67–302

5 Photos turnender Buben – datiert um 1912 liegen sowohl im Stadtarchiv – Jerusalem, aber auch im Archiv des neuen *Migdal David Museums – Museum für die Geschichte Jerusalems*, Nr. XIV: 1/9

6 Photos turnender Mädchen fälschlich datiert um 1900 liegen im Stadtarchiv – Jerusalem, aber auch im Archiv des neuen *Migdal David Museums – Museum für die Geschichte Jerusalems*, Nr. XIV: 13

Anm. des Verfassers: Nach Redaktionsschluß wurde der Artikel NIKOLAUS VIELMETTI, Der Wiener jüdische Publizist Ludwig August Frankl und die Bergündung der Lämelschule in Jerusalem 1856: *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte (Universität Tel Aviv) IV* (1975), 167-204 bekannt. Herr Dr. Vielmetti/Institut für Judaistik der Univ. Wien besitzt außerdem eine Kopie des arabisch geschriebenen Vertrags zum Gebäude der ursprünglichen Lämelschule in der Jerusalemer Altstadt, der u.a. auch den Namen LUDWIG FRANKLS trägt.

Rudolf Schiff

**Haarersatz und Perücken
vom Fachmann mit
jahrzehntelanger
Erfahrung**

**INTERNATIONALES PERÜCKENHAUS
RUDOLF SCHIFF**

1010 Wien, Kärntner Straße 8
(beim Stephansplatz)

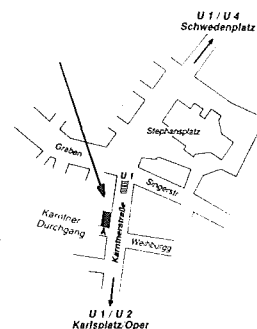
Telefon 0222 / 512 28 79

Montag - Freitag 9 - 18 Uhr

Samstag 9 - 13 Uhr, jeden

1. Samstag im Monat bis 17 Uhr

wünscht allen Kunden ein
schönes Chanukka-Fest!



Das Lebensministerium – um die Umwelt bemüht!



Das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft hat eine Reihe von Maßnahmen zum Schutze unserer Umwelt getroffen. So wurde im Rahmen einer Neukonzeption der Agrarförderung dem Umstand verstärkt Rechnung getragen, daß unsere Bauern beim Bewirtschaften ihres Hofes eine Reihe von Leistungen erbringen, welche für die gesamte Gesellschaft von Interesse sind. Auch werden Investitionsmaßnahmen in der Landwirtschaft hinsichtlich ihrer Umweltfreundlichkeit differenziert.

Hier einige wichtige Beispiele:

- Die Bemühungen unserer Bauern, durch extensivere Wirtschaftsweisen die Umwelt zu schonen und Überschüsse abzubauen, wird in Form von Flächenprämien honoriert. Bei der extensivsten Form – dem biologischen Landbau – wird durch eine eigene Förderung die Ausweitung dieser Produktionsmethode unterstützt. Die Organisationen im Bereich des biologischen Landbaues können bis zu 50% ihres Sach- und Personalaufwandes vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft ersetzt bekommen. Den biologisch wirtschaftenden Betrieben stehen darüberhinaus natürlich alle Förderungsbereiche dieses Ressorts zur Verfügung, wie Innovationsförderung, Förderung von Vermarktungsprojekten, Investitionsförderung etc.
- Bei der Grundzusammenlegungen, bei denen es um eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen am Hof geht, werden im wesentlichen nur mehr die Flächen zur umweltfreundlichen Gestaltung der baulichen Maßnahmen gefördert.
- Bestimmte Investitionsmaßnahmen – wie die umweltfreundliche Gestaltung von Düngerlagerstätten, der besonders tierfreundlich ausgeführte Stall – werden mit nicht rückzuzahlenden Zuschüssen verstärkt gefördert.
- Auch die Flächenprämien für Alternativen tragen zu einer Verringerung des Einsatzes von Stickstoffdüngemitteln, zur Verbesserung der Fruchtfolge und damit des Bodens bei. Zum Teil wird das gewonnene Rapsöl in veresterter Form als umweltfreundlicher Treibstoff für landwirtschaftliche Zugmaschinen direkt verwendet.
- Neben dem Rapsöl wird auch der Einsatz anderer nachwachsender Rohstoffe für die Energiegewinnung unterstützt, allen voran der Einsatz von Holz in Form von Hackschnitzeln.
- Die Pflege der Kulturlandschaft kann nur durch rauhfutterverzehrende Tiere, wie Kuh, Schaf, Ziege usw. gewährleistet werden. Daher wird die extensive Haltung von Kühen (Mutterkuhhaltung), die Haltung von Schafen und Ziegen besonders gefördert.
- Durch die Gewährung von Direktzuschüssen an Bauern in wirtschaftlich benachteiligten Gebieten wird eine ausreichende Besiedelungsdichte erhalten und so die Pflege der Kulturlandwirtschaft garantiert.

Nicht zu vergessen sind die Bemühungen des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, durch die Erstellung eines Bodenschutzkonzeptes, durch Verhandlungen mit den Ländern über die Koordination der Aktivitäten zum Bodenschutz, durch Vergabe von Forschungsprojekten zum Bodenschutz sowie durch einen diesbezüglichen Beratungsschwerpunkt die Belastungen dieser wichtigen Lebensgrundlage zu verhindern.

Das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft fördert im Bereich des Pflanzenschutzes vorrangig jene Maßnahmen, welche es erlauben, die Menge von Pflanzenschutzmitteln in der Produktion auf ein Mindestmaß einzuschränken, wie die Erhaltung und den Ausbau des Pflanzenschutzwarndienstes, intensive Beratung, telefonische Warn- und Prognosedienst.

Im Pflanzenschutzmittelgesetz wurden die Regelungen betreffend die Zulassung und den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln verschärft.

Auch die Schutzbestimmungen für den Wald wurden im Forstrecht durch die Forstgesetznovelle 1987 ausgebaut. In der forstlichen Förderung bilden die Maßnahmen zur Erhaltung und Sanierung des Schutzwaldes einen Förderungsschwerpunkt.

Mit der Wasserrechtsgesetz-Novelle 1990 wurde zu den bisherigen Schwerpunkten der Bestimmungen über die wasserwirtschaftlich und ökologisch abgestimmten Nutzungen der Gewässer und dem Schutz der Menschen vor dem Wasser ein weiteres wesentliches Ziel in den Mittelpunkt gerückt, nämlich der Schutz unserer Gewässer vor möglichen schädlichen Auswirkungen im Sinne der Wasserversorgung.

Diese Beispiele geben einen kleinen Einblick in die vielfältigen Aufgaben und Maßnahmen des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft zum Schutze unserer Umwelt.

Wer war Dr. Josef Löwenherz?

Biographische Notizen von Herbert Rosenkranz, erschienen in der Encyclopedia of the Holocaust.

Josef Löwenherz, 1884 in Galizien geboren, ließ sich in Wien nieder, wo er seit 1914 als Rechtsanwalt tätig war und sich außerdem als engagierter Zionist einen Namen machte. 1924 wurde er in den Vorstand der IKG gewählt und bekleidete auch das Amt eines Vizepräsidenten. 1936 erfolgte die Bestellung zum Amtsdirektor.

Er verstand es, gute Kontakte zum American Jewish Joint Distribution Committee in Paris und den USA herzustellen, und erwarb sich auf Grund seines Organisationstalentes Verdienste um die seit 1930 in Wien etablierte Wanderfürsorge; infolge der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland rückte Wien in das Zentrum der Wanderfürsorge für ganz Europa. Auch in der seit 1936 bestehenden Arbeitsgemeinschaft der Kultusgemeinden, die ein wirksames Instrument zur Bewältigung akuter Probleme im Rahmen der politischen Veränderungen sein sollte, wirkte Löwenherz aktiv mit.

Trotz seiner Fähigkeiten kam es in Zusammenhang mit seiner Bestellung zum Amtsdirektor zu politischen Kontroversen. Die nicht-zionistische Opposition war verärgert, daß dieser Posten an einen Zionisten vergeben wurde, weiters wurde eingewendet, daß Löwenherz von einer ehrenamtlichen Tätigkeit in ein bezahltes Amt berufen wurde.

Im März 1938, nach dem Einmarsch der deutschen Truppen, änderten sich die Verhältnisse in Österreich schlagartig. Am 18. März erfolgte die Schließung der Kultusgemeinde. Löwenherz wurde gemeinsam mit den Repräsentanten der IKG und anderer jüdischer Organisationen in Haft genommen. Als bezahlter Beamter kam er nicht – wie die anderen – nach Dachau.

Anfang Mai 1938 wies Adolf Eichmann, der zu dieser Zeit in Wien tätig war, Löwenherz an, die IKG wieder zu eröffnen und zu reorganisieren. Ein aus 8 Personen bestehender Beirat sollte ihn unterstützen, doch trug er für sämtliche Entscheidungen die alleinige Verantwortung. De facto war er der SS und Gestapo direkt

unterstellt und von ihnen gänzlich abhängig.

In Übereinstimmung mit den politischen Zielvorstellungen Eichmanns wurden alle Anstrengungen unternommen, die Auswanderung der österreichischen Juden zu forcieren. Löwenherz und Alois Rothenberg (Leiter des Palästinaamtes) planten eine Zentralstelle zu etablieren, wo sich Gemeindemitglieder über Auswanderungsmöglichkeiten informieren und beraten könnten. Gleichzeitig sollte diese Einrichtung die Funktion einer Dachorganisation mit Kontakten zu allen relevanten Ämtern in Wien haben. Eichmann griff diesen an sich positiven Vorschlag auf, verkehrte aber diese „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ zu einem Instrument völliger Enteignung jüdischen Besitzes.

Andrerseits wollte Eichmann die Auswanderung in Gang bringen und bewilligte daher aus den beschlagnahmten Werten sowie dem gemeindeeigenen Vermögen der IKG, welches nicht frei verfügbar war, die Freigabe von Geldern und zwar in der Höhe, welche der JOINT als Auswanderungshilfe aus dem Ausland überwiesen hatte. Diese Geldbeträge, die auch vom Council of German Jewry stammten, dienten zur Abdeckung der Emigrationskosten unbemittelter Juden, zur Erhaltung von Wohlfahrtseinrichtungen, die angesichts der zunehmenden Verarmung um so zahlreicher und dringlicher wurden; weiters zur Finanzierung der „Umschichtungsaktion“ mit einer breiten Palette von Lehrveranstaltungen und Umschulungskursen.

Mit Hilfe des JOINTS, gelang es Löwenherz Eichmann zu überreden, die Auswanderungsbemühungen wieder anzukurbeln, nachdem im Oktober 1939, als bereits Transporte nach Nisko abgegeben waren, die Emigration vorübergehend zum Stillstand gekommen war. Immerhin konnten dann weiterhin bis März 1941 Juden zur Auswanderung gebracht werden.

Löwenherz wurde gezwungen für die abzufertigenden Deportationszüge „andere Kandidaten“ zu bestimmen, wenn

wichtige Mitarbeiter der Kultusgemeinde, Doktoren oder Inhaber von gültigen Auswanderungspapieren zurückgehalten werden sollten; deren Namen konnten dann von den aus Berlin eingesandten Gestapolisten gestrichen werden.

Das bedeutete den ersten Schritt zur Kooperation an den Vertreibungen bzw. Abtransporten – im Gegensatz zu den bisherigen Bemühungen der Auswanderungsabteilung. Nach Einsetzen der systematischen Zwangsverschickungen im Oktober 1941 bauten Eichmann und seine Nachfolger ihre Methoden weiter aus. In den Jahren 1941 und 1942, als die Juden Wiens innerhalb eines umschriebenen Wohnbezirks (entsprechend einem offenen Ghetto) konzentriert waren, lieferte Löwenherz einen vergeblichen Kampf um jeden wichtigen Beamten, an dessen Stelle jeweils **andere** Personen für die abgehenden Transporte nominiert werden mußten!

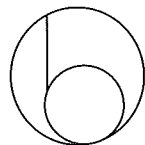
Löwenherz blieb in Wien bis zu dessen Befreiung durch die Rote Armee im Jahre 1945. Nach Kriegsende wurde er verhaftet und eine Untersuchung eingeleitet. Sein Sohn, der Offizier der U.S. Armee war, konnte ihn freibekommen. Anschließend reiste Löwenherz mit seiner Frau zu seinem Sohn nach den USA, wo er 1961, kurz vor Beginn des Eichmann-Prozesses, starb. Er wäre ein Kronzeuge gewesen. Seine Aufzeichnungen aus den Jahren 1938 bis 1942 waren ein wichtiges Beweismaterial. ■

Bibliographie:

- 1) Fraenkel, J., ed The Jews of AUSTRIA, London, 1967
- 2) Rosenkranz, H. „Austrian Jewry: Between Forced Emigration and Deportation“. In Patterns of Jewish Leadership in Nazi-Europe, 1935–45. Proceedings of The Third International Historical Conference, edited by Y. Gutman and C.J. Haft, pp. 65–75. Jerusalem, 1979
- 3) Rosenkranz, H. Verfolgung und Selbstbehauptung: Die Juden in Österreich 1938–1945, 1978
- 4) Encyclopedia of the Holocaust, Jerusalem (Yad), Tel Aviv (Publishing House), New York (Mac Millan Publishing Company), London (Collier Macmillan Publisher).

Rosi Holler, Ivan Holler und Kinder

*wünschen allen Freunden,
Kunden und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest!*



Buchhandlung
Österreichisches Katholisches
Bibelwerk
Singerstraße 7
1010 Wien
Tel. 512 59 05, 512 59 83

*Bibelausgaben • Hinführung zur Bibel • Judaica (Kultgegenstände,
Medien) • Literatur zum christlich-jüdischen Dialog*

Die schnellste Flugverbindung von Wien nach Tokio!

Wien - Tokio via Stockholm. Abflug jeden Montag und Donnerstag. In 12 Stunden 50' sind Sie am Ziel - um gut eine Stunde schneller als auf anderen Routen.

Ein Beispiel unserer schnellen Verbindungen.

SAS EuroClass via Stockholm.

SAS
The Businessman's Airline

MEHR SICHERHEIT IM FALL DES FALLES



Mehr Sicherheit im Falle eines Freizeit- oder Arbeitsunfalles. Für Beamte und Vertragsbedienstete, Ihre Familie und Ihre Freunde. Vom ersten Tag an. Rund um die Uhr. Rund um die Welt. Mit Spitals- und Taggeld. Mit Invaliditätsleistung bis zu 600 %. Steuerlich absetzbar.

Fragen Sie Ihren ÖBV-Berater. Von Kollege zu Kollege.

die ÖBV.
BEAMTENVERSICHERUNG

Grillparzerstr. 11, 1016 Wien, Tel. 0222/401 20-0

Ihr Einkaufsrahmen ist größer als Sie glauben.)*

Manche Gelegenheit kommt nie wieder.

Wenn Sie sich oder jemand anderem spontan einen Wunsch erfüllen oder vielleicht eine einmalige Chance beim Schopf packen möchten, dann denken Sie daran: Sie haben Geld, wann immer Sie es brauchen.

Reden Sie mit uns.
Rechnen Sie mit uns.

*) Bis zum 6fachen Ihres Monatsnettoeinkommens. Abhängig von Beschäftigungsdauer und Höhe des Einkommens.



ZENTRALSPARKASSE

Machen Sie Ihr Spiel

CASINOS AUSTRIA

Baden · Badgastein · Bregenz · Graz · Kitzbühel · Kleinwalsertal · Linz · Salzburg · Seefeld · Velden · Wien

Von Montag bis Sonntag erwarten wir Sie täglich bei
Americ. Roulette, Franz. Roulette, Baccara, Black Jack, Poker, Glücksrad, Punto Banco und Spielautomaten.

KFZ-REPARATUR HORST NICK
GESELLSCHAFT
M. B. H.



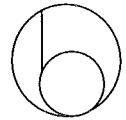
A-1020 WIEN
UNTERE DONAUSTRASSE 45
TELEFON 0 22 2/24 45 75

Firma

GALLUX-STROSBERG

1020 Wien, Engerthstraße 189
Telefon 26 66 95

*wünscht allen Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest!*



Buchhandlung
Österreichisches Katholisches
Bibelwerk

*wünscht allen Kunden
ein schönes Chanukka-Fest!*

KURT KALB

KUNSTHANDEL

BÄCKERSTRASSE 3
1010 WIEN
TELEFON 512 97 20

LICHTER

SPEZIALFIRMA FÜR MEDIZINISCH-
TECHNISCHEN BEDARF

Familien Lichter und Feichtinger
wünschen allen Freunden, Kunden und
Bekanntem ein schönes Chanukka-Fest!

1010 Wien, Trattnerhof 2/119
Telefon 533 20 77
1070 Wien, Neubaugasse 25
Telefon 93 13 69

Kosmetiksalon • Fußpflege • Parfümerie

Lentini

Dipl. Kosm. Herta Giarratana



LAURA BIAGIOTTI, GATINEAU,
SISLEY, MILLET, JUVENA, SOTHYS,
PHYTS, MARIA GALLAND, usw.

Schlankheitsinstitut

Cellulite-Behandlung • Tiefenwärme • Laser • Spezielle Behandlung für
Gesicht und Körper • Modillage Maria Galland

1120 Wien, Hetzendorfer Straße 155
Mo. bis Fr. 9-20 Uhr, Samstag von 9-12 Uhr.
Vorankündigung 804 37 83

Malerei und Anstrich

Fa. Schwedler

Inh. Walter Hoffmann

1180 Wien, Staudgasse 40
Telefon 43 33 24

Dr. Ruth Mirecki

1030 Wien, Reisnerstraße 25/2
Telefon 712 35 70

*wünscht allen Freunden,
Bekanntem und Klienten
ein schönes Chanukka-Fest!*

*STATE
OF ISRAEL BONDS*

Neue Adresse:

1010 Wien, Wollzeile 12/1/3/19
Tel. 512 99 15

*WÜNSCHT ALLEN JÜDISCHEN MITBÜRGERN
EIN SCHÖNES CHANUKKA-FEST*



Quartz-Uhren von
TIMETRON
Ges. m. b. H.

1020 Wien, Pazmanitengasse 12
Tel. 216 32 80
Telex 133858 timeta
Direktor: Laszlo Zelmanovics

Der Bezirksvorsteher
von Mariahilf,
Mag. KURT PINT,
wünscht allen jüdischen
Mitbürgern ein schönes
Chanukka-Fest!

*Der Bezirksvorsteher
von Josefstadt,
Ludwig Zerzan,
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes
Chanukka-Fest!*

Firma

*Johann G. Heller
und Kalman Heller*

1160 Wien, Hasnerstraße 34
Telefon 92 72 14, 92 02 54
entbietet allen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest!

Familie

Emmerich Rosenberg

*wünscht
allen Verwandten, Kunden
und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest!*

PLANTECH
AUSBAU

Spezialunternehmen für Innenausbau

Bauhof:
A-1200 Nordwestbahnstr. 89
Tel. (0222) 35 22 00

*Herr Kretsch wünscht allen seinen
jüdischen Kunden, Freunden und
Bekanntem ein schönes Chanukka-Fest!*

Laminex Ges.m.b.H.
Textilveredelung

1221 Wien, Polgarstraße 30
Telefon 22 24 36, 22 21 62

wünscht
allen Kunden und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest!

*Die
Bezirksvorstellung Wieden
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes
Chanukka-Fest!*

Dr. Elyahu TAMIR

wünscht
allen Bekannten
und Freunden
ein schönes
Chanukka-Fest!

Ernst Scholdan

1190 Wien, Eichendorffg. 8

wünscht
allen Freunden und Bekannten
im In- und Ausland
ein schönes Chanukka-Fest!

MARKUS MANASTER

1030 Wien, Barmherzigengasse 21/8

wünscht
allen Freunden und
Bekanntem im In- und Ausland
ein schönes Chanukka-Fest!

dox-Spula

Textil Ges. m. b. H. und Co. KG
Bandfabrik

2120 Wolkersdorf, NÖ
Wiener Straße 39
Telefon 0 22 45/25 91

Univ.- Doz. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1170 Wien, Rötzeberg. 41
Tel. 45 81 64

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest!

Valerie und Mag. Leokadia

Ullitsch

1010 Wien, Rotenturmstr. 19
wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein schönes
Chanukka-Fest!

Martin Müllauer

wünscht allen seinen Freunden
und Bekannten ein
schönes Chanukka-Fest!

SCHREIBER Ges.m.b.H.

Steinmetzbetrieb

1110 Wien
Simmeringer Hauptstraße 246
Telefon 76 11 09

Familien Jiri und Pavel Schreiber wünschen
allen Verwandten, Bekannten und Kunden
ein schönes Chanukka-Fest!

*Allen jüdischen Mitbürgern
und Ihren Angehörigen
die besten Glückwünsche
zum Chanukka-Fest
entbietet*

Mag. Franz Karl
Gemeinderat der Stadt Wien

Helmut und Waltraud

MÜLLER

**Immobilien
Verwaltung - Vermittlung**

1090 Wien
Alserbachstraße 5/7
Tel 34 72 76 u. 31 56 60

wünschen allen Freunden,
Bekanntem und Kunden
alles Gute zu den Feiertagen

Der Bezirksvorsteher von Wien - Innere Stadt,

Dr. Richard Schmitz,

wünscht allen jüdischen Freunden
ein schönes Chanukka-Fest!

Let my people go. Here they come.

Jetzt, wo die politischen Veränderungen die Auswanderung problemloser machen, sollten wir helfen, die kritische Einwanderungssituation durch höhere Magbit-Beiträge zu meistern.

Wenn Sie nicht helfen – wer sonst?



Keren Hajessod wünscht Ihnen ein schönes Chanukka-Fest!

Kontour . PSK 7.172.670

JUNGE MODE



FOR YOUNG PEOPLE

VIENNA • PARIS • FIRENZE

1010 Wien, Marc-Aurel-Straße 4

Telefon (0 22 2) 533 58 93, 63 03 53

wünscht allen Freunden und Bekannten ein schönes Chanukka-Fest!

Veranstaltungen für politisch Interessierte

Khlesplatz 12,
1125 Wien,
Tel: 804 65 01/0

**RENNER
INSTITUT**

Ein schönes Chanukka-Fest wünscht die
Währinger Volkspartei,

der Wiener ÖVP-Klubobmann und Bezirksparteiobmann

Johannes Prochaska

und der Währinger Bezirksvorsteher

Karl Homole



**TOURISTEN-
INFORMATION**
1010 Wien, Josefsplatz 6
Tel. 512-44-66

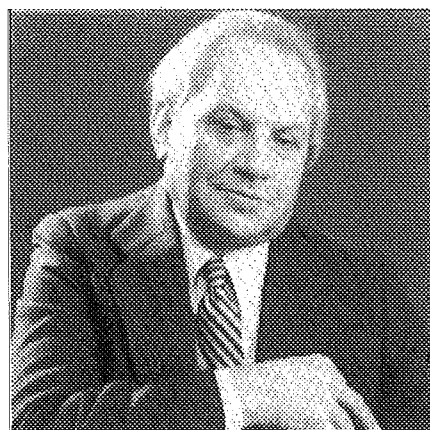
WIR BIETEN:
HOTELRESERVIERUNG
STADTRUNDFAHRTEN
KARTEN FÜR: OPER
OPERETTE
THEATER
REITSCHULE

WE OFFER:
HOTEL ROOM RESERVATION
CITY SIGHTSEEING
TICKETS FOR: OPERA
OPERETTA
THEATRE
SPANISH RIDING SCHOOL

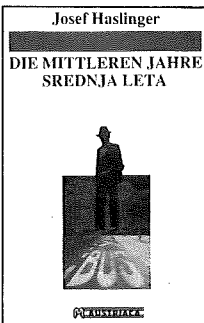
wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten ein schönes Chanukka-Fest!



Frohe Festtage
entbietet allen jüdischen Feunden
die City – ÖVP
LAbg. GR Peter Neumann



Der Bezirksvorsteher von
Wien-Neubau,
KR Josef Karrer,
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein schönes Chanukka-Fest!



Josef Haslinger
DIE MITTLEREN JAHRE
Novelle

Leinen mit Schutzumschlag; 203 Seiten; 195 Schilling

Den NEUEN Haslinger erhalten Sie in Ihrer Buchhandlung oder direkt vom Verlag. Fordern Sie unser Verlagsprospekt an!

HERMAGORAS VERLAG / MOHORJEVA ZALOŽBA
Viktringer Ring 26, 9020 Klagenfurt / Celovec
Tel. 04 63 / 56 5 15 - 20, Fax 04 63 / 51 41 89

EG-BEITRITT: EIN GEBOT DER VERNUNFT



Der Antrag Österreichs zu einem EG-Beitritt ist gestellt. Bevor für unser Land die EG-Tür zum Binnenmarkt aufgeht, wird es aber wohl noch einige Jahre dauern.

Eine Sorge, die immer wieder geäußert wird, ist sicher unbegründet: Die Angst vor einem politischen Anschluß an Deutschland. Zwar verstehen es manche Medien, diese Angst immer wieder zu schüren, doch beim EGBinnenmarkt geht es nicht um Großdeutschland, oder auch nur den deutschen Sprachraum, sondern um einen großeuropäischen Wirtschaftsraum, der alle Länder und Sprachkreise Europas umfaßt. Daß das auch kulturelle Auswirkungen haben wird, sei gar nicht bezweifelt. Doch im Vordergrund steht der Gedanke, für die europäischen Industrieunternehmen gleiche Voraussetzungen wie etwa für amerikanische mit ihrem riesigen Binnenmarkt zu schaffen.

Auch für eine Reihe anderer europäischer Staaten ist es nicht mehr die Frage, ob sie der EG beitreten, sondern wann: Finnland, Norwegen und Schweden erwägen ernsthaft einen Beitritt, und in der Schweiz ist die Frage Isolierung oder Teilnahme seit kurzem auf das Tapet der wirtschaftspolitischen Diskussion gekommen.

Die Vereinigung Österreichischer Industrieller hatte wesentlichen Anteil an der Initiative Österreichs zu einem Beitritt. Ihr Ziel ist es, Nachteile für die Österreichische Industrie, die sich aus der geografischen Lage und der Größe des Landes ergeben, in Zukunft zu minimieren.

Der Ertrag wird allen Österreichern zugute kommen, in Form von wettbewerbsfähigen Preisen, weniger Bürokratie an den Grenzen und eines Internationalisierungsschubes für Kultur, Bildungswesen und Wirtschaft.



lichst

Ihr Trafikant ... stets gerne für Sie da



**Handelskammer
Steiermark**

UNTERNEHMEN *statt
unterlassen*

Die deutsch-freiheitlichen jüdischen Studenten

Roland Girtler

Als deutsche Studenten 1815 im Gasthaus „zur Tanne“ in Jena die erste deutsche Burschenschaft gründeten und als sie 1817 das Wartburgfest feierten, um für deutsche Freiheit, gegen Fürstenwillkür und gegen monarchistischen Zwang zu kämpfen, gehörten zu ihren wertvollsten Mitgliedern Studenten jüdischer Herkunft. Auch Heinrich Heine gehörte zu seiner Zeit in Bonn und Göttingen der Burschenschaft an.

In einem seiner Lieder besingt Heine das Ideal der Freiheit, wie es von den Studenten erhofft wird:

„Ein neues Lied, ein besseres Lied,
o Freunde, will ich Euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein
und wollen nicht mehr darben,
verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug
für alle Menschenkinder,
auch Rosen und Myrten, Schönheit und
Lust
und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
den Engeln und den Spatzen.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
es klingt wie Flöten und Geigen.
Das Miserere ist vorbei,
die Sterbeglocken schweigen.

Die Jungfer Europa ist verlobt
mit dem schönsten Geniesse
der Freiheit, sie liegen einander im Arm,
sie schwelgen im ersten Kusse.

Begeisterte Sterne, sie lodern wild,
zerfließen in Feuerbächen –
ich fühle mich wunderbar erstarkt,
ich könnte Eichen zerbrechen.

Mit seinen Freiheitsliedern wirkte Heine auf das burschenschaftliche Denken, vor und während der Revolution 1848 gehörten seine Bücher zur Literatur der revoltierenden Studenten. Über Heine, der allerdings auch kritisch der Burschenschaft gegenüberstand (so verurteilte er die Bücherverbrennung auf dem Wartburgfest 1817), schreibt ein Dr. Karl Hessel im März 1888: „Die Verbitterung gegenüber den deutschen, insbesondere den preußischen Zuständen, gemischt mit einem tiefinnerlichen deutschen Bewußtsein und einer heißen Liebe zum deutschen Vaterlande, hat bis zu Heines Tode so vielen Erzeugnissen seines Geistes

den Stempel aufgedrückt. Der Wunsch, dem Vaterlande etwas sein zu dürfen, verbunden mit dem Bewußtsein, daß das Vaterland diese Dienste nicht wolle, sie rauh zurückweise, diese unglückliche, zurückgewiesene und doch nie verlöschende Liebe durchzieht Heines politische Schriften und Gedichte durchaus: und das ist das Erbe der Burschenschaft!“ Obwohl Heine aus der Göttinger Burschenschaft im Streit schied, blieb er den deutschen Studenten nach wie vor verbunden. Davon zeugt eine der westfälischen Landmannschaft gewidmete Strophe in seinem Epos:

Deutschland. Ein Wintermärchen:

„... Ich dachte der lieben Brüder.
Der lieben Westfalen, womit ich so oft
In Göttingen getrunken.
Bis wir gerührt einander ans Herz
Und unter die Tische gesunken.
Wie standen sie wacker auf Mensur
Mit ihren Löwenherzen!
Es fielen so grade, so ehrlich gemeint
Die Quartan und die Terzen.“

Es waren auch die Ideen der Aufklärung und der französischen Revolution, die die Studenten in Deutschland wachriefen. Nicht alle Burschenschaften waren revolutionär gesinnt, es gab auch solche, die sich als Gesamtheit der Studentenschaft fühlen wollten, ähnlich der heutigen

Hochschülerschaft. Zu diesem Typus gehörte auch die Allgemeine Heidelberger Burschenschaft, deren Führer Friedrich Wilhelm Carove (1789 – 1852) war selber jüdischer Abstammung.

In diesem Sinn ist Heines Sonett an Rousseau vom 15. September 1820 zu verstehen. Es heißt da u. a.:

„Sei Deines Namen wert, für wahre Freiheit

Und freie Wahrheit kämpft mit deutschem Sinne,

Schlag drein mit Wort und Schwert, sei treu und bieder ...“

Die Farben der Burschenschaft, die aus dem Lützower Freicorps hervorgingen, wurden zu den deutschen Farben, dem Schwarz-Rot und Gold, welche man in Anlehnung an das revolutionäre Frankreich die „deutsche Trikolore,“ nennt. Die Farben dominierten das revolutionäre Hambacherfest von 1832 und schließlich 1848 waren sie es, mit denen sich die Revolutionäre einschließlich des Reichsverwesers Erzherzog Johann schmückten. Die Wiener Revolution, durch die Studenten entfesselt und im Oktober gegen den bewaffneten Widerstand der Akademischen Legion und der Wiener Arbeiter niedergeschlagen, stand ebenfalls unter dem Zeichen der schwarz-rot-goldenen Farben.***) Es war der 13. März 1848, an dem Wiens Arbeiter, Bürger und Studenten zur Revolution schritten. An diesem Tage war der niederösterreichische Landtag zusammengetreten. Bereits zwei Tage vorher, am 11. März, hatten Schriftsteller, darunter Grillparzer und Stifter, eine Bitte um Milderung der Zensur vorgelegt. Auch Wiener Studenten richteten eine freiheitliche Petition an

den Kaiser. Europa war in Unruhe, soziale Not herrschte, die Bauern stöhnten unter den Roboten, das Gewerbe war verarmt und die Studenten waren angewidert von dem damals üblichen Protektionswesen. Der Student sah die Not! Beeinflusst waren sie von den Ereignissen in Frankreich, wo man schon im Februar 1848 wieder revoltiert hatte. Im Hof des Wiener Landhauses erhob sich der aus Ofen in Ungarn stammende jüdische



Bild:
Nach Herzls Mensur
am 11.6.1881. Von
rechts nach links:
Herzl, Staerk (Se-
kundant) Pischek
(Testant) und Becke.

Arzt Dr. Adolf Fischhof und hielt eine feurige Rede, in der er, wie die Studenten am Vortag beschlossen hatten, Pressefreiheit, Rede-, Lern-, Lehr- und Glaubensfreiheit forderte. Es kam zum Tumult, der sich schnell in Wien herumsprach. Die notleidenden Arbeiter strömten aus den Vorstädten in die Stadt. Man forderte den Rücktritt Metternichs. Militär rückte gegen das Landhaus vor und begann um ein Uhr Mittag in die Menge zu schießen. Es kam zu Toten. Unter den ersten Gefallenen waren auch zwei Juden, darunter der Technikstudent Karl Heinrich Spitzer und der Webergeselle Bernhard Herschmann. Am 17. März fand die große Leichenfeier für die 15 Gefallenen statt. Sie begann mit einem um 9 Uhr in der Universitätskirche abgehaltenen Dankamt für die Errungenschaften der letzten Tage. Anton Füstler, der Kaplan der Akademischen Legion, zu der sich die Studenten vereinigt hatten, wurde gebeten, den Leichenkondukt zu führen. Füstler sah sich geehrt und teilte die Ehrung der erzbischöflichen Kurie mit. Der Direktor der bischöflichen Kanzlei antwortete, die Abhaltung einer Leichenrede sei durch Regierungsdekret verboten. Füstler, der hierin einen Akt der Zensur sah, antwortete kämpferisch: „Wenn ein Bischof, ein König oder Kaiser stirbt, hält man da nicht zu Ehren des Verstorbenen Leichenreden? Und sind so viele Menschen, die überdies für die Freiheit gefallen, nicht mehr wert als ein Bischof oder Kaiser?“ Die Leichen der Märzgefallenen bahrte man im Allgemeinen Krankenhaus auf. Nach der Feier in der Universitätskirche marschierten die Studenten durch das Spalier tausender Wiener zum Spital. Als Füstler eintraf, sah er etwas, das ihn sehr bewegte. Er wird später darüber schreiben, er habe vor der Kapelle des Allgemeinen Krankenhauses den späteren Oberrabbiner Isak Noah Mannheimer und den Kantor Sulzer in ihrem Ornat bei den Särgen der gefallenen Juden erblickt, in einer gewissen Bescheidenheit stehen, die ihn tief rührten. Darauf lud Füstler die „beiden Ehrenmänner“ ein, an der Feier teilzunehmen. Mit Verwunderung und Freude sah das herumstehende Volk auf die festliche Gesellschaft. Denn es war etwas Einmaliges, daß ein jüdischer Rabbiner, ein katholischer Priester und der lutherische Pastor Ernst Pauer ihre Funktion gemeinsam ausübten. Der Leichenzug zum Schmelzer Friedhof war imposant. Viele Menschen begleiteten den Kondukt, schwarz-rot-goldene Fahnen wurden getragen, die bürgerliche Kavallerie, die Akademische Legion und Musiker zogen hinaus. Auf dem Friedhof wurden die 15 Särge gemeinschaftlich in eine große Grube gesenkt. Nach dem Programm sollte nun Füstler die erste Leichenrede halten. Doch er besann sich und trat dieses Ehrenrecht, „um die Intoleranz zu bekämpfen und die Staatskirche zu beschämen,“ dem Rabbiner Mannheimer ab. Diese Rede war bemerkenswert revo-

lutionär, sie versuchte, die alten konfessionellen Barrieren im Namen der Freiheit zu überwinden. Mannheimer sprach u. a.:

„So bete ich für alle (die jüdischen Gefallenen und ihre christlichen Brüder), denn sie sind uns alle, und sind meinem Herzen einer wie der andere wert und teuer, es sind Menschenseelen, geschaffen in Deinem Ebenbilde, und Gleichnisse, die Deinen Namen geheiligt auf Erden; so bete ich für sie mit aller Kraft meiner Seele um eine lichte Himmelsstätte in Deinem Gottesreiche... Es sei mir noch ein Wort gegönnt an meine christlichen Brüder. Ihr habt gewollt, daß die toten Juden da mit Euch ruhen, in einer Erde! Vergönnt nun aber auch denen, die den gleichen Kampf gekämpft und den schwereren, daß sie mit Euch leben auf einer Erde, frei und unbekümmert wie Ihr... Ihr seid die freien Männer! Gott weiß es: Keiner unter Euch fühlt es inniger und wärmer, wieviel die Errungenschaft der hingeschiedenen Tage gilt, nehmet auch uns auf als freie Männer und Gottes Segen über Euch! Ich segne Euch alle, die Tausenden nah und fern im Namen Gottes des Allmächtigen! Amen!“

Diese Rede des Predigers Mannheimer ist vielleicht eine der schönsten Reden dieser Zeit und überhaupt. In ihr drückt sich jener weite Freiheitsbegriff aus, der voll der Menschlichkeit ist und auf den später sich auch die deutsch-freiheitlichen Studenten beriefen. Gerade für sie ist das Jahr 1848 wichtig, denn in diesem Jahr verlangte man nach der deutschen Freiheit, die man allen zugestehen wollte. Daher setzten Studenten sich im Sturmjahr 1848 auch für die Juden ein. So hieß es im „Politischen Studenten-Courier“ vom 21. Juli 1848 unter dem Titel „Der republikanische Jude“: Kein Volk in der Welt ist so mannigfaltig gehofmeistert worden, als das jüdische. Denn es mag zu welcher Partei es nur will sich schlagen, so wird es getadelt und geschmäht... Es mögen daher alle Schreiber der jüdischen Schmähschriften bedenken, daß sie durch dieselbe nicht nur eine Privatrache ausüben, sondern sehr leicht über eine ganze Nation schweres Unglück hervorrufen können, indem sie die Juden bald als Reaktionäre und bald wieder als Republikaner verschreien.“

Man sah das Dilemma, dem der Jude entgegenging und wollte es abwenden. Auch in den Jahren der Reaktion (1848 – 1859) und danach wirkte noch das alte revolutionäre Denken in den neu gegründeten Burschenschaften (Burschenschaft). Zahlreiche deutsch gesinnte Juden und Personen jüdischer Abstammung gehörten den österr. Burschenschaften an, wie z. B.:

Viktor Adler (1852 – 1918) Burschenschaft Albia Wien

Alfred Aschner (ca.1858 – 1931) Burschenschaft Silesia Wien

Rudolf Sigmund von Blum (1858 – 1931) Burschenschaft Arminia Wien, Mitbe-

gründer der Burschenschaft Arminia Graz, Diplomat

Eugen Brettauer (1857 – 1928) Burschenschaft Frakonia Graz, Präsident der Merkur-Bank

Karl Emil Franzos (1848 – 1904) Burschenschaft Teutonia Wien, Schriftsteller
Heinrich Friedjung (1848 – 1920) Burschenschaft Germania Prag, Historiker und Politiker

Wilhelm von Kaan (1865 – 1945) Burschenschaft Arminia Graz (1918/19 Landeshauptmann der Steiermark)

Konrad Löwe (1856 – 1912) Burschenschaft Gothia Wien, Schauspieler

Paul (Porges) von Portheim (1858 – 1883) Burschenschaft Albia Wien und Teutonia Prag, Student und Dichter

Hugo Spitzer (1854 – 1937) Burschenschaft Germania Graz, Philosoph

Otto Zuckerkandl (1861 – 1921) Burschenschaft Teutonia Wien, Arzt (Chirurg);

Sigmund Freud (1856 – 1939) war zwar kein Burschenschafter, gehörte aber dem Leseverein der deutschen Studenten in Wien an, der 1878 unter der Präsidentschaft Aschers Schönerer zum Ehrenmitglied ernannte. Es bestanden Verbindungen zur jungen Sozialdemokratie und die deutsch-nationale Tradition in ihrer humanistischen Auswirkung zeigte sich schwärmerisch. In den Verbindungen, den Geselligkeitsvereinen, den Burschenschaft und Corps, fand sich das liberale bzw. revolutionäre Element, welches auch vom liberalen jüdischen Bürgern getragen wurde. Stolz Lieder künden davon, sie geben den Verbindungen Farbe und sie bringen Phantasie. Jedoch nun keimte etwas Furchtbares. Wahrscheinlich entstand durch kirchlichen Einfluß, kleinbürgerliches Konkurrenzdenken und germanischer Deutschtümelei in den deutschnationalen Verbindungen ein dem ursprünglichen humanistischen Gedankengut der Burschenschaften widersprechender trauriger Antisemitismus, dem kluge Menschen schwer begeben können. Es war das Jahr 1883, in dem mehr oder weniger plötzlich antisemitische Tendenzen in die deutsch-nationale Studentenschaft Österreichs massiv Zugang fanden. In diesem Jahre wurden beim berühmt gewordenen Richard-Wagner-Kommers antisemitische Reden gehalten. Damals war auch Theodor Herzl bei der Burschenschaft Albia Wien aktiv. Von ihm existiert ein Bild aus dem Jahre 1881 nach einer Mensur. Im Knopfloch trägt er die Kornblume, das höchst verpönte Symbol der deutschnationalen Kreise in Österreich. Herzl war empört und brachte sein Austrittsgesuch ein. Übrigens hatte Herzl zu seinem Kneipnamen den Namen Tankred, des Befreiers von Jerusalem, gewählt. Zu dieser Zeit trennten sich auch Engelbert Pernerstorfer und Viktor Adler, der Begründer der österreichischen Sozialdemokratie von Georg Ritter von Schönerer wegen dessen Antisemitismus. Pernerstorfer und Adler waren Mitglieder der Burschenschaft Arminia, die in engem Kon-

takt zu der Verbindung „Philadelphia“ stand. Dieser 1881 gegründeten Verbindung gehörte das Brüderpaar Adolf und Ludwig Braun an. Adolf Braun war durchdrungen von sozialdemokratischen Ideen und er war es auch, der der Verbindung den Namen „Philadelphia“ (Brüderlichkeit) gab, entsprechend dem Spruch der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“. 1881 hatte Schönerer einen Aufruf zur Bildung eines „deutschnationalen Vereines“ erlassen. Er sollte die Grundlage der von ihm geforderten deutschen Volkspartei bilden. Im Ausschuß für die Gründung dieses Vereines finden wir noch Pernerstorfer und Adler, aber auch Heinrich Friedjung, ebenso wie Adler von jüdischer Herkunft. 1882 kommt es zur Gründung des „Deutsch-nationalen Vereines“. Obmann wird Pernerstorfer. Es wird das sogenannte „Linzer Programm“ der Deutschen Volkspartei beschlossen, an dem Friedjung, Viktor Adler und Pernerstorfer mitwirkten. In der Folge wurde der zunächst nur verdeckte Antisemitismus von Schönerer jedoch immer deutlicher. Pernerstorfer und Adler trennten sich von ihm. In den Burschenschaften und deutschnationalen Vereinen fand Schönerer sein bestes Publikum und seine treuesten Anhänger. Einer von diesen war Eduard Pichl, Mitglied der Burschenschaft Gothia. Er schrieb unter seinem Kneipnamen Herwig später fünf Bände über Schönerer. Im Laufe der achtziger Jahre haben fast alle österreichischen Burschenschaften den Arierparagraphen eingeführt und letztendes ihre jüdischen Alten Herren ausgeschlossen. Die strengsten Anhänger Schönerers wurden aber akademische Vereine, die sich im Mai 1890 in Waidhofen an der Ybbs zu einem Verband zusammenschlossen, um für die „Größe, Ehre und Wohlfahrt des deutschen Volkes zu arbeiten und zu streiten“, wie es in einem Antrag hieß. Dabei versicherten sie Schönerer ihre „treueste Gefolgschaft“. Und schließlich wurde einstimmig festgesetzt: „Die Vereine schließen jedermann von der Mitgliedschaft aus, bei dem eine Vermischung mit jüdischem Blut nachweisbar ist.“ Und hier beginnt der Wahnsinn, der Dunkelheit über Europa schließlich bringen sollte. Auch meinte man in Waidhofen, „dem Juden würde eigentlich nicht das Recht zustehen, für Ehre und Recht nach der Art ritterlicher Völker im ernsten, ehrlichen Zweikampfe zu stehen“. Aber zu einem Beschluß über die Satisfaktionsfähigkeit der Juden kam es noch nicht. Darüber wollte man noch genauere Beobachtungen einholen. Beim nächsten Treffen in Waidhofen legte man eigenartige Statistiken vor, um zu zeigen, daß Juden eben feig usw. sind. Man sieht dabei, wie man mit Statistiken lügen kann. Es hieß in dem Bericht: „Es liegen derzeit im ganzen von 8 Vereinen 151 persönliche Forderungen vor, davon waren 57,

d. i. 37 % der Fälle die Gegner Juden. Mit der Waffe ausgetragen wurden 82 Forderungen, hievon 35 mit Juden, d. i. 42 %. Dieses für die Juden anscheinend günstige Bild ändert sich, wenn die Gründe der unterbliebenen Austragungen untersucht werden, da der Großteil der Angelegenheiten mit Ariern, wegen der bestehenden Berufsverhältnisse nicht ausgetragen werden konnten oder durch ehrenvollen Vergleich beigelegt wurden, während kein derartiger Ausgang für Angelegenheiten mit Juden nachzuweisen ist. Es bleiben 12 Fälle, in denen Arier als feige gekniffen bezeichnet werden mußten (darunter 3 Slaven), dagegen 20 jüdische, d. i. v 62 % ... Sie (die Juden) schlagen nicht aus innerem Drange, sondern um nicht feig gescholten zu werden...“ Man versuchte also mit allerhand Interpretationstricks den Juden als wenig ehrenvoll zu definieren. Es wurden Vorurteile systematisch aufgebaut, um den jüdischen Studenten zu degradieren.

Aber es gab auch Leute, die in einem „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ zur Mäßigung riefen. So führte Professor Hermann Nothnagel aus:

„Das Gefühl der Gerechtigkeit und die aus demselben entspringende ethische Pflicht, die schmachvollen Angriffe gegen unsere jüdischen Mitbürger abzuwehren, hat den „Verein zur Bekämpfung des Antisemitismus“, ins Leben gerufen... Es widerstrebt mir, das traurige Gewirr von Beschränktheit und Schwäche, von Neid und Haß, von allem was klein und häßlich in der Menschennatur ist und was in seinem Zusammenwirken die empörende Fratze des Antisemitismus erzeugt hat, psychologisch zu analysieren...“

Es gab noch andere, die sich gegen die deutsch-radikale Richtung wandten, aber mit wenig Erfolg. Dem jüdischen Studenten sprach man 1896 Ehre und Satisfaktionsfähigkeit ab. Dieses Prinzip, welches als „Waidhofner Prinzip“ bezeichnet wurde, bestimmte den Kontakt vieler Burschenschafter und anderer Vereine, die dieses Prinzip übernommen hatten, zu ihren jüdischen Kollegen zumindest bis zum letzten Krieg. Als Reaktion auf den Antisemitismus mancher Studentenverbindungen entstand im Jahre 1883 die Kadimah, eine jüdisch-nationale Vereinigung, die ab 1896 Farben trug und kühn den Säbel zu schwingen verstand. Sie und viele andere jüdische Verbindungen demonstrierten, daß jüdische Studenten ebenso tapfer sind wie ihre nicht-jüdischen Kollegen. Es gab aber auch Verbindungen, in deren Reihen deutschnationale jüdische Studenten lebten, die es einfach nicht akzeptieren wollten, daß man ihnen das Recht nehmen wollte, Deutsche zu sein und mit der Waffe sich zu wehren. Zu diesen Verbindungen gehörten in Wien die Burschenschaften. Burschenschaft Fidelitas, Suevia, Budovisia und Constantia und die Corps Marchia und Raetia. Sie nannten sich national-

freiheitlich und bekannten sich als deutschnational durchaus in der Tradition des Jahres 1848. Bemerkenswert dazu ist ein Ausspruch von Dr. Max Eisler von der Burschenschaft Fidelitas:

„Das, was wir alle fürchten, ist das Schreckgespenst des Antisemitismus... Wenn die Fidelitas deutsch ist, so braucht man deshalb nicht zu fürchten, daß sie antisemitisch wird. Das Deutschtum muß sie festhalten. Wer nicht weiß, was deutsch ist, der nehme die Klassiker zur Hand...“

Und in einer Festrede betont Hugo Morgenstern von der Fidelitas:

„Deshalb hat unsere Verbindung von Anfang an deutsche Sitte geübt und hält es für eine heilige Aufgabe, an diesen Traditionen festzuhalten und sie niemals aufzugeben“.

In einem Bericht der Fidelitas aus dem Jahre 1898, also 50 Jahre nach dem Aufstand von 1848, heißt es:

„Am 12. März 1898 um 2 Uhr nachmittags fuhr die Abordnung der deutschnational-freisinnigen Studenten... auf den Zentralfriedhof. Um 3 Uhr trafen die Studenten vor dem Grab der Märzgefallenen ein... Es folgte der Sprecher der Fidelitas mit der Blumenspende seiner Korporation, einem herrlichen Gewinde aus frischem grünen Lorbeer, daran flatternd das schwarz-rot-goldene Band und das Grün-weiß-grüne der Verbindung...“

Die Mitglieder der national-freiheitlichen Korporationen sahen sich der deutschen und österreichischen Kultur zu tiefst verbunden. Dies zeigte sich auch in dem Stolz und dem Mut, mit dem sie im 1. Weltkrieg zu den Waffen eilten. Über die Taten der Fideliten Alexander Stern und Dr. Heinrich Herschmann fand sich folgende Notiz in einer Zeitung:

„Alexander Stern, ein gebürtiger Brünner ist inaktiver Bursch der deutsch-akademischen Verbindung Fidelitas in Wien... Auf den Verbandplatz geschafft (nach einer Schußverletzung), fällt er in die vertrauten Hände eines „badernden“ Couleurbruders, Dr. Heinrich Herschmann, gleichfalls aus Brünner. Und während des Verbindens konnte dieser dem Freunde erzählen, daß er wegen tapferen Verhaltens vor dem Feinde vom Assistenzarzt zum Oberarzte befördert worden sei; er habe auf eigene Faust eine Streifung über das verlassene Schlachtfeld ausgeführt und dabei sechzig unserer Verwundeten gerettet. Es war ein schönes Wiedersehen der beiden tapferen Farbenbrüder in den montenegrinischen Bergen. Leider fehlte der nötige Stoff (das Bier), es entsprechend zu feiern“.

Es ist verständlich, daß die jüdisch-nationalen Studenten über die jüdischen national-freiheitlichen Studenten verärgert waren. So wurden einmal bei einem Bummel in der Wiener Universität die Aktiven der Fidelitas von den jüdisch-nationalen Studenten mit den Worten beschimpft: „Pfui, deutsche Juden! Nieder mit den Assimilanten!“ Die jüdischen Mitglieder der Fidelitas ►

meinten darauf, dies wäre ein Ehrentitel. Wie deutsch die Fidelitas dachte, zeigte sich auch in der 1904 vorgenommenen Änderung ihres Farbenliedes von „Wer für frohen Sinn...“ in „Wer für deutschen Sinn...“ Die national-freiheitlichen Studenten wurden also von zwei Seiten angegriffen, von den jüdisch-nationalen und den deutsch-radikal-antisemitischen Studenten. Es klingt da wohlthuend, als bei einer Feier der Professor der Technischen Hochschule Neuwirth, ebenso Corpsstudent, folgendes sagte:

„Meine Herren! Sie nennen sich national-freiheitlich und tun gut daran. Diese Gesinnung eröffnet einen Lichtblick auf eine bessere Gestaltung der künftigen Verhältnisse... Auf die Spitze getrieben, vernichten Nationalismus und Konfessionalismus das sittliche und öffentliche Gewissen...“

Und schließlich erblickten auch diese national-freiheitlichen Studenten 1918 im Anschluß an Deutschland, die Erfüllung des Traumes von 1848 und Mitte Dezember 1918 arbeiteten die national-freiheitlichen Studenten ein Programm aus, welches mit „Unsere Grundsätze und Ziele“ überschrieben ist. Dieses Programm ist beachtenswert, da es die Ideen und die Träume dieser Studentengruppe klar ausdrückt:

„Wir sind und bekennen uns als Deutsche. Wir sind deutschgesinnt wie Fichte und freiheitlich gesinnt wie die akademischen Legionäre von 1848 (!). Deutscher Mutterlaut und deutsche Erziehung bestimmen den Zusammenschluß unserer Reihen. Politisch bekennen wir uns entschieden zum Anschluß Deutschösterreichs an das Deutsche Reich... Wir bekennen uns rückhaltlos zur Demokratie und verlangen einen Staat von Gleichberechtigten und Gleichverpflichteten, in dem der Wille des gesamten Volkes zu entscheiden hat... Wir wünschen gesunde Entwicklung und nicht Gewalt... Wir bekämpfen keine religiöse Überzeugung oder Weltanschauung und setzen uns für keine ein. Jedoch erfordert unsere Stellungnahme zur Judenfrage eine besondere Kennzeichnung. Wir bekämpfen jene schädlichen Ansichten, die den deutschen Juden vom Deutschtum trennen wollen. Wer deutsch geboren, deutsch erzogen ist, die deutschen Kulturschätze in

sich aufgenommen hat, wer deutsch fühlt, ist ein Deutscher (!) und in unseren Reihen willkommen, ohne nach seiner Konfession gefragt zu sein. Wo aber das Judentum als Volksgemeinschaft auftreten will, haben wir nichts mit ihm zu tun, und wenn sich diese Gemeinschaft gegen das Deutschtum wenden sollte, werden wir sie bekämpfen...“

Die Burschenschaft Fidelitas stellte für sich selbst noch folgende Richtlinien auf: „1. Wir sind deutsch-freiheitlich im Gegensatz zu den Deutschradikalen (starrer, engherziger, unduldsamer Haß gegen alles Fremde, Voreingenommenheit und Unterdrückung alles Fremdsprachigen und Fremdkonfessionellen). Tätige, nachdrückliche Mitarbeit an allen Bestrebungen für Deutschtum, Fortschritt und Freiheit, jedoch möglichstes Fernhalten von der Tagespolitik. 2. Stellung zur deutsch-demokratischen Hochschüler-Vereinigung: Übereinstimmung in den wesentlichsten Punkten. 3. Stellung zur Sozialdemokratie: Anerkennung alles dessen, was sozial und demokratisch, fortschrittlich und kulturfördernd ist“.

In diesen Gedanken drückt sich ein weiterer Humanismus, aber auch der alte Traum vom großen Deutschen Reich aus, wie es sich die revolutionären und humanistischen Studenten des Jahres 1848 vorgestellt hatten. Es waren gerade jüdische Studenten, die durchaus an der Tradition von Heinrich Heine sich eine Welt der Freiheit in einem freien Deutschland erhofft hatten. Bekämpft wurden sie von den deutsch-völkischen Studenten, die in ihren Verbindungen einem üblen Antisemitismus huldigten und einen nationalistisch-imperialistischen Standpunkt vertraten. Mitglieder der Burschenschaft „Budovisia“ waren auch zwei Onkel des verstorbenen österreichischen Bundeskanzlers Dr. Bruno Kreisky. Über einen schrieb er, dieser sei ein nobler Herr gewesen, der im KZ Theresienstadt gestorben sei, deutschfreiheitlich gesinnt, wie es sich für ein Mitglied der Burschenschaft Budovisia gehörte. Hierin zeigt sich die ganze Tragik dieser Verbindungen, der Verrat an ihnen und die Perversion der national-völkischen Studentenschaft. Es erscheint als dringlich, sich dieser aufrechten Menschen zu erinnern. ■

Ann.: *) Bursch = Student, Burschenschaft = ursprünglich Studentenschaft, heute deutschnational gesinnte Korporation

*) Die Revolution wurde durch die kaiserlichen Generäle Windischgrätz und Jelacic niedergeschlagen. Das Strafgericht der Habsburger war hart. Robert Blum, deutschnationaler Abgeordneter der Paulskirche und der Burschenschafter jüdischer Abstammung Alfred Becher wurden hingerichtet, andere wackere Männer wie der Bauernbefreier Hans Kundlich wurden vertrieben.

Verwendete Literatur:

R. Girtler, Freiheit und Menschenwürde, Ideen der frühen Burschenschaft, in: ad-Times, Juli 1985/
R. Hein, Studentischer Antisemitismus in Österreich, Band 10 der Beiträge zur österreichischen Studentengeschichte, Wien 1984/D. Herzog, Theodor Herzl als Burschenschafter und die Folgen, in: Burschenschaftliche Blätter, Heft 2, 1976/K. Knoll, die Geschichte der wehrhaften Vereine deutscher Studenten in der Ostmark, Wien 1924/Politischer Studenten-Courier. Von den Studenten redigiert, herausgegeben und verantwortet, Wien 1848/O. J. Scheucher, Heinrich Heine als Student, Bonn 1922/O. J. Scheucher, Die Burschenschaft Fidelitas zu Wien, Wien 1926/M. Smets, Das Jahr 1848 – Geschichte der Wiener Revolution, Wien 1872, 2. Band.

Zum Autor:

Geb. 31.5.1941 in Wien/Studium der Völkerkunde, Urgeschichte, Philosophie, Soziologie an der Universität Wien. 1971 Dr. phil./1979 Habilitation an der Universität Wien/1988 Titel des oben angeführten Universitätsprofessors.

ALFRED ADLER AUSSTELLUNG IN FELDKIRCH/VORARLBERG

Die Stadtbibliothek Feldkirch zeigte vom 9. bis 30. Nov. 1990 eine Alfred Adler Ausstellung, die Rüdiger Schiferer gestaltet hatte.

Das österreichische Fernsehen (Landesstudio Vorarlberg) brachte österreichweit ausgestrahlt einen kurzen Bericht.

Die Darstellung des Lebens Alfred Adlers und die historische Einbettung der Entwicklung der Individualpsychologie als tiefenpsychologische Richtung im Spannungsfeld der Ersten Republik stellt einen gelungenen Versuch dar, die für die geistesgeschichtliche Entwicklung unseres Jahrhunderts wichtige Gestalt Alfred Adler wieder bewußt zu machen. Schließlich scheint Adler als „Jude, Sozialist und Wiener“ hierzulande nicht nur wegen des Nationalsozialismus allzuleicht in Vergessenheit geraten zu sein, wie bei der Eröffnung festgestellt wurde. Breites öffentliches Interesse fand auch das Veranstaltungsprogramm, das zur und durch die Ausstellung angeboten wurde: Eröffnung durch Univ. Prof. Dr. Erwin Ringel; Führungen für die Gesellschaft der Ärzte, für Vorarlberger Richter und Staatsanwälte, sowie für Schulen; ein Vortrag der Erfolgsautorin Edit Schlaffer und ein Workshop für Studenten der Pädagogischen Akademie.

p.r.s.s.

BEWAHRT DAS ERBE –

Verein zur Erhaltung jüdischen Kulturgutes in Österreich
1040 Wien, Magaretenstraße 52/17

wünscht allen Mitgliedern, Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukka-Fest!

Zum Gedenken an Vicki Baum (1888–1960)

„Ich habe keine laute Stimme, habe nie brüllen können...“

Wolfgang Duchkowitsch

Vicki Baum stand bereits knapp vor ihrer Lebensneige, als sie uns das Buch ihres Lebens „Es war alles ganz anders“ in die Hand gab, geschrieben mit allem Charme und allem Optimismus, aber auch mit der Kritik, die sich ihre Lebensauffassung erlauben durfte.

Faszinierend in seiner Schärfe ist das Porträt, das sie darin der Allegorie vom Wiener Hausmeister gegeben hat. Bei ihr heißt er Herr „Pitzelgruber“, ein naher Verwandter des stadt- und landbekannten Herrn „Karl“, wenn nicht sogar sein Zwillingsgeschöpf, jedenfalls ein exklusives Wiener Produkt, tyrannisch und mißtrauisch, angefüllt mit gehässigem Klatsch und Neid, argusäugig und mit großen Handflächen zur Entgegennahme von Trinkgeldern und Bestechungsgeschenken ausgerüstet.

Er verkörpert das „andere“ Wien, das da ist, auch wenn er nicht anwesend ist, unsichtbar in tausendfachem Abguß, besonders gerne dort, wo sich Kinder tummeln: „Das Wien, in dem ich aufwuchs, war eine bezaubernde Stadt. Vom Wienerwald umgeben, in dem es üppig blühte, lebte man eng verbunden mit der Natur. Die herrlichen Parks der kaiserlichen Adels-Paläste waren unsere Spielplätze, ihre Springbrunnen und Teiche, Roßkastanienbäume und Fliederbüsche, die sanft geschwungenen Rasenflächen, streng angelegten Beete und gestutzten Hecken unsere intimen Freunde.“ Hier stellt sich „Pitzelgruber“ nachträglich ein, schleicht sich ins Bild, trübt es, und die Erinnerung Vicki Baums an ihre Kindheit verliert von ihrem seidigen Glanz.

Die hausmeisterliche Machtposition gründete damals, als sie Kind war, auf der alleinigen Verfügungsgewalt über den Haustorschlüssel nach zehn Uhr am Abend. Wer nach dieser Stunde ins Haus wollte, mußte einige Male nach dem Hausmeister klingeln, warten und nochmals warten, den vorgeschriebenen Obolus, das „Sperrsechserl“, in der

Hand, und hoffen, daß er aufwache und aufmache. Wenn er dann die Tür öffnete, erinnert sich Vicki Baum, schoß einem unvermutet ein Lichtstrahl in die Augen, und man fühlte sich wie vor der Geheimpolizei.

So weit herbeigeht diese Empfindung auch erscheinen mag, sie ist es nicht. Denn in der Tat waren es vielfach gerade die „Pitzelgruber“, die 1938 die Insignien der Kruckenkreuz-Zeit beiseite räumten und so gleich die Hakenkreuzfahnen entrollten, die sie zum Selbstschutz für den Tag des „Anschlusses“ vorsorglich bereitgehalten hatten. Die „Pitzelgruber“ von Stadt und Land waren es in der Hauptsache ja auch, die das Rückgrat der österreichischen Nazi-Bewegung gebildet hatten, „Prototypen von Hitler selbst“, wie es Vicki Baum kaum treffender hätte formulieren können.

Vicki Baum – von den Nationalsozialisten mit Schreibverbot belegt – hatte Glück. Sie befand sich schon seit 1931 in den USA. Für zwei Wochen eingeladen, wurden über dreißig Jahre daraus. Während der großen Wirtschaftskrise, auch solange Franklin D. Roosevelt und sein „Gehirntrutz“ den Ton angaben, fühlte sie sich nach eigenen Angaben in den Vereinigten Staaten ganz zu Hause, auch wenn die „Augen immer Heimweh“ hatten: „nach einer Wanderung durch das hohe, noch unberührte und nicht durch Stacheldraht und elektrische Zäune gesperrte Gras der Almen; nach Hügelkuppen, jede mit einer Burg gekrönt, einem Kloster, einer Wallfahrtskirche oder einer Ruine, die da oben wie ein alter verwegener Hut sitzt; nach dem unhygienischen, fröhlichen Trubel der Märkte, den geliebten, wohlgepflegten See- und Flußufern, den unerschütterlichen alten Steinbrücken mit ihren Hütern, den Heiligen.“ Nach dem Angriff auf Pearl Harbor im Jahre 1941 fühlte sie

sich dann allerdings nirgends mehr zu Hause.

Den Turbulenzen nach Bewältigung der Schutt- und Trümmerzeit, der „Welt“ der „zornigen, jungen Generation“ und der „Halbstarken“, die letztlich von nichts anderem bestimmt gewesen war als vom Protest gegen rasches Vergessen und gegen die Kontinuität nationalsozialistischer Jugendkultur, war sie nicht mehr gewachsen. Über Erkenntnisse der Psychoanalyse und -therapie hob sie sich leichthin weg. Dem freier werdenden Menschen warf sie Verkümmern des Paarungsinstinktes vor: „Sonst gäbe es nicht so viele Eheberater und, trotz ihrer Bemühungen, nicht so viele Scheidungen.“

In ihren Memoiren ist sich Vicki Baum über ihre literarische Qualität im klaren: „Die Glühwürmchenillusion von Unsterblichkeit ist mir fremd. Ich habe mir nie eingebildet, eine erstklassige Schriftstellerin erster Güte zu sein und daß meine Bücher mich überleben werden.“ Vorläufig hat sie recht. Heute interessieren sich Germanisten für ihre Romane oder vielleicht auch Kommunikationswissenschaftler wegen ihrer großen Erfolge als Autorin von Illustriertenromanen. Vicki Baum hat ihre literarische Produktion selbst nicht als Teil der „hohen“ Literatur betrachtet. Sie schrieb Unterhaltung und hatte damit Erfolg. Ihr Roman „Menschen im Hotel“ wurde nach seinem Erscheinen in Deutschland ein internationaler Bestseller und zweimal verfilmt. Zwischen 1933 und 1938 erschienen 87 Übersetzungen ihrer Bücher. Damit lag sie damals in einer Reihung aller Übersetzungen von Büchern deutschsprachiger Autoren und Autorinnen nach Hedwig Courths-Mahler und Stefan Zweig an dritter Stelle. Ihre Bücher gewähren somit tiefen Einblick in Gefühle, Sehnsüchte und Wünsche der Menschen zwischen den beiden Weltkriegen. Diese muß man spüren, dann wird sie auch berühren. Ihre Botschaften waren in erster Linie an Leser und Leserinnen gerichtet, die unzufrieden waren mit ihrer privaten und gesellschaftlichen Situation, in der sie aber leben mußten. Kritik gesellschaftlicher Befindlichkeiten und Zustände muß daher allemal weit vor einer rein an literarisch-ästhetischen Kategorien interessierten Wertung stehen. ■

Das Maimonides-Zentrum,

Elternheim, Pflegewohnheim und Krankenanstalt
der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter
wünschen allen Gemeinemitgliedern

ein schönes Chanukka-Fest

und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrum ihren besonderen
Dank auszudrücken!

Kislew 5751

Bez.-Vorsteherstellvertreter von
Mariahilf

Reg.Rat Walter Seidl

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern ein friedliches
Chanukka-Fest!

GOLD IN SEINER REINSTEN FORM.

Der Philharmoniker.

Der Philharmoniker aus Österreich ist die einzige europäische Münze mit 999,9/1000 Gold. Das entspricht den Barren mit dem höchstmöglichen Goldgehalt. Beim Kauf des Philharmonikers zahlen Sie aber im Gegensatz zum Barren keine Mehrwertsteuer! Und beim Verkauf der Münze sind auch keine langwierigen, kostspieligen Analysen notwendig. Der Philharmoniker ist daher die ideale und sichere Ergänzung Ihres Anlage-Portefeuilles.

Der Wiener Philharmoniker: mit 1 Unze (31,1 g) oder 1/4 Unze (7,8 g) Gold; zum aktuellen Tageskurs. In jedem Goldinstitut.

MEHRWERTSTUEFEREI



Wir prägen Österreich.

Hauptstammes/WF

Der modische

Mattner

STRICKMODE

VOM FEINSTEN

DER WELT

Im Namen der
Bezirksvorsteherung
Hietzing wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein friedliches Chanukka-Fest!

Dipl. Ing. Heinrich Gerstbach
Bezirksvorsteher

*Ein schönes Chanukka-Fest wünscht Ihre
Hausverwaltungs- und Realitätenkanzlei*

Dkfm. Franz Tesar

Wien XV,
Goldschlagstr. 50
Tel. 95 95 57, 95 95 69

In memoriam Hugo Zuckermann, dem Verfasser des „Österreichischen Reiterliedes.“

Reuven Assor

Im Mai 1991 werden 110 Jahre seit der Geburt von Hugo Zuckermann vergangen sein. Er ging fast unbekannt durch sein kurzes Leben, bis er, 24-jährig, im Jahre 1915 im Schützengraben schwer verwundet, sein junges Leben aushauchte. Für eine kurze Zeit, nach seinem Tode, waren sein „Reiterlied“ und sein Name in aller Munde ein Inbegriff von österreichischem Patriotismus, den der Dichter konsequent mit seinem jungen Leben bezahlte. Nach seinem Hinscheiden „entdeckte“ man ihn plötzlich, fand heraus, daß er nicht nur das berühmte patriotische Lied verfaßte, sondern daß noch viele weitere Gedichte und Lieder zum Teil tiefergreifende, originelle und aufrührende Verse aus seiner Feder stammten. Zwei große Komponenten trafen in seinem Leben zusammen, die österreichisch-patriotische und die jüdisch-zionistische. Heute mag es merkwürdig klingen, aber für Zuckermann waren beide von gleicher Wichtigkeit und umfaßten, beide zugleich, sein Werk und Leben.

Sein plötzlicher posthumer Ruhm dauerte nicht lange. Mit der Auflösung Österreich-Ungarns wurde er ebenso rasch vergessen wie die Monarchie. Gewiß, seine Gedichte, das erste Mal nach seinem Tode 1915 in einem dünnen Bändchen im Loewit-Verlag aufgelegt, wurden auch nach dem Krieg gelesen und immerhin in einigen zehntausenden Exemplaren verkauft. Aber diejenige Generation, die der Vernichtung speiende Schlund des Krieges verschont hatte, hatte nun andere Sorgen, als die Nachtrauer an eine zusammengestürzte Welt. Zuckermann verschwand wiederum im Schoße der Vergessenheit. Heute ist er so gut wie unbekannt und es darf kaum angenommen werden, daß sich jemand anläßlich seines 110-ten Geburtstages seiner überhaupt erinnern dürfte.

Sein Lebenslauf war der eines „Sohnes aus gutem jüdischen Hause“.

Am 15. Mai 1881 in Eger geboren, wuchs er zu einer Zeit des krassen Antisemitismus, den in Österreich Schönerer personifizierte, auf. Als Jude in der Schule gemieden, fand er auch kaum Verständnis in seinem Elternhaus, das, wie fast alle übrigen jüdischen Familien, tief in den Assimilierungs-Prozeß verstrickt waren.

Das Pogrom von Kischiniew, aber auch das plötzliche Aufleuchten des Kometen Theodor Herzl, der ebenso wie Zuckermann aus einer assimilierten Familie kam, aber den Weg zu seinem Volk fand und ihm eine Lösung und Erlösung bot, elektrisierte ihn. Er wurde einer der treuesten Anhänger Herzls und des Zionismus, suchte durch eigenes Studium die historischen und literarischen Quellen seines Volkes zu erschließen, und vertiefte sich besonders in das Alte Testament, dem er einige seiner besten Nachdichtungen verdankte.

Zur Zeit seines Jura-Studiums leitete er eine Jugendschrift „Unsere Hoffnung“, war Mitbegründer des Studentenvereines „Theodor Herzl“, veranstaltete „jungjüdische Abende“ und bemühte sich, eine jüdische Theaterbühne in Wien zu errichten.

Inzwischen promovierte Zuckermann zum Doktor der Rechte und begann sich immer mehr für die komplizierte und fast unlösbare innerpolitische Problematik der Donau-Monarchie zu interessieren. Sein geistiges Leben verläuft nun doppelgleisig. Einerseits ausgedehnte Reisen innerhalb der Monarchie, seiner böhmischen Heimat, den Alpen und dem Küstenland, die alle seinen Patriotismus, der ohnehin allen Juden Österreich-Ungarns zu eigen war, noch vertiefen. Andererseits ist Zuckermann bei den zionistischen Kongressen anzutreffen, an denen er lei-

denschaftlich, wenn auch nie auffallend, teilnimmt, übrigens immer von seiner jungen Frau Ida begleitet. Einige wenige glückliche Jahre sind den Zuckermanns in Meran beschieden, in dem er sich als Rechtsanwalt niederläßt. Seine Frau Ida, aus nicht-jüdischem Haus stammend, war ihm der engste Freund, sie betreute seine literarischen Schätze und war oft seine Beraterin und Sekretärin, die sich voll mit ihm identifizierte. Er besang sie in einer Zeit, in der man noch Frauen und Liebe besang, als seine „geliebte Salome“.

Gleich zu Beginn des Krieges meldete sich Hugo Zuckermann freiwillig bei seinem Landwehrregiment. Charakteristisch für ihn ist eine Mitteilung auf einer Feldpostkarte, auf der er mit seiner Kompanie ausgebildet ist – der Ausspruch: „Ich trete den Rachezug für Kischiniew an“.

Zuckermann gibt in den Kämpfen ein Beispiel von Mut und Todesverachtung. Er schreibt noch ein letztes Gedicht an die „Jüdische Zeitung“: „Makkabaer 5675“, ein Lied von echtem Pathos, geschrieben auf dem jüdischen Friedhof in Radymno. Schwer verwundet, bringt man ihn im April 1915 von der galizischen Front zu seinen Eltern nach Eger. Dort stirbt er nach einem harten Ringen mit dem Tode und wird auf dem jüdischen Friedhof begraben. Der Tod vereint das Ehepaar zum letzten Mal: Ida, seine „Salome“, erschießt sich vor Gram auf seinem Grab.

Nach seinem Tode wurde ihm eine hohe kaiserliche Auszeichnung zu Teil und er wurde von den Juden Österreichs, besonders von denen des Sudetengebietes, als einer ihrer großen Söhne angesehen.

Wer heute, nach so vielen Jahrzehnten, seine Gedichte liest, kann nicht umhin, in ihnen die Spuren eines menschlichen und jüdischen Genius zu finden.

Hugo Zuckermanns Andenken sollte, ja müßte gerade heute wiedererweckt werden, in Österreich, in Israel – wo er fast gänzlich unbekannt ist –, in der Tschecho-Slovakei und im deutschen Sprachgebiet. Er war eine außerordentliche Persönlichkeit, ein bedeutender Dichter und ein Mann der glaubte, was er tat, und tat, woran er glaubte! Nicht viele sind es, die desgleichen von sich behaupten können. ■

**Im Namen der Wiener Volkspartei wünsche ich
zum Chanukka-Fest
allen unseren jüdischen Mitbürgern alles Gute!**

Dr. Wolfgang Petrik

3. Landtagspräsident

DIE GIRO

Die Girozentrale ist anders als andere Banken. Kunden, Wirtschaftspublizisten und sogar Mitbewerber aus dem In- und Ausland bestätigen dies immer wieder. Viele Leistungen, die heute zum Standard-Repertoire österreichischer Banken gehören, wurden von der Girozentrale initiiert und realisiert. Mut zum Experiment, zur Veränderung und die Bereitschaft, Neuland zu beschreiten, haben „die Giro“ zu dieser ganz besonderen Bank für ganz besondere Kunden gemacht.

ID 19-688 GESCO



Girozentrale

Österreichs Europäische Bank.

FLÜGE UND ARANGEMENTS IN ALLE WELT PRIMUS-TRAVEL-AGENCY

INTERNATIONALES REISEBÜRO G.M.B.H.

A-1010 Wien, Rotenturmstraße 10,
Phone: 514-20-0, Telex: 11-2874, Fax: 512-72-46
Touristenberatung: 533 60 17, 1010 Wien, Trattnerhof 2, Joseph Dun

Der Bezirksvorsteher von Alsergrund,
Wolfgang Schmied,
wünscht allen jüdischen Mitbürgern
frohe Festtage!

BILDERRAHMEN FACHGESCHÄFT

im besonderen für alte, aber auch moderne Rahmen.
Spezialgeschäft für Bearbeitung und Einrahmung Ihrer
wertvollen alten und neuen Bilder.

Einrahmungen, Passepartouts, Spiegel,
Rahmenreparaturen.

RAHMENLADEN
GEORG TRAUTENDORFER

1070 WIEN, NEUSTIFTG. 62, TEL. 93 76 64

WELTWEIT VIA LONDON

BRITISH AIRWAYS

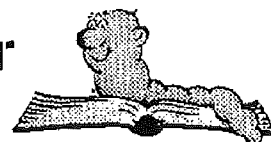
1010 Wien, Kärtner Ring 10
Telephon 65 76 91

Die bevorzugte Fluglinie

Einen Umweg wert

Philosophie, Psychologie, Sprachen, Wörterbücher, Wirtschaft, Beruf, Zeitschriften, Medizin, Pädagogik, Geschichte, Zeitgeschichte, Bildbände, Biographien, Taschenbücher, Kunst, Lexika, Globen, Musik, Schulbücher, Sport, Motor, große theologische Fachabteilung und und und...

herder



*Meine Buchhandlung in der
Wollzeile*

bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher bücher

HANS RAIMUND, Trugschlüsse. Prosa, Wieser Verlag Klagenfurt/Celovec-Salzburg 1990, 140 S., brosch., ÖS 158,-.

In knappen Abrissen, die meist nur wenige Sätze umfassen, läßt H. Raimund die Natur um Duino erstehen. In den Impressionen, die Beständigkeit und Vergänglichkeit in- und aneinanderfügen, wird ein ungewöhnlich milder Vorfrühling heraufbeschworen. Mit einem Satz und zwei ganz kurzen Zitaten wird auch auf Rilke angespielt. Tribut an das unverlierbare im Kulturbewußtsein. Auch in der längsten story, in Stippvisite, bildet Duino, wengleich auch nur rein funktionell, den Hintergrund. Eine der wenigen unbeschweren Hintergeschichten! Im allgemeinen geht es nämlich um die Darstellung von „Zwängen“ denen die Menschen unterliegen, die sie prägen. Literarische Szenen, die wirklich unter die Haut gehen, bar aller Verbindlichkeiten, wie etwa „Reden und Tun“, „Das Wort. Eine Paraphrase“, und aus „Die Stretta. Nichts als Vorwände“ der mittlere Teil mit dem aus der Musik kommenden Titel „Poco Più Lento“, sind dominant. Auch in „Strudelgeschichte“ wird menschliches Fühlen, Denken und Handeln in aller kläglichen, schäbigen Nacktheit gezeigt. Mit hartem Zugriff legt Raimund die Menschen Schicht um Schicht bloß, so bloß, daß ihr wahres Alter ego erschreckend zu Tage tritt. Höhepunkt der Kurzprosa, der man sich, sofern man bereit ist auf sie einzugehen, nur schwer entziehen kann, ist die Abrechnung – weitgehend wohl autobiographisch bestimmt – eines gegen Ende des 2. Weltkrieges geborenen Mannes mit seinem Vater und mit dessen Um- und Mitwelt. Die hart geführte Auseinandersetzung trägt den Titel „Totgestellt. Mein Vater und ich“. Sie drängt auf ehrliche Rechenschaft mit der Vergangenheit, sie prangert das „Sich-tot-stellen“ an und transportiert die spezifische Vater-Sohn-Situation ins Allgemeingültige. Es ist, wie sich zeigt ein „Zwang“ unter dem auch der Sohn steht. Was er dazu zu bemerken hat, gilt wohl für viele, viele Menschen. Die bittere Klage lautet: „Nur indem ich mich totstelle, kann ich, glaube ich, in einer Welt, die nicht die meine ist, die ich als feindlich erfahre, überleben.“ Hier wird durch „Zwang“ das Opfer zum Täter! Wer Sich-tot-Stellt wird unweigerlich *mitschuldig!* Zwang und Trugschluß, bittere Wahrheiten! Vieles wird gemeistert, mehr noch bleibt offen. Vieles wird angerissen, aufgerissen, offenbar. Es gilt zu denken!

Johann Straubinger

PUBLIKATIONEN DES VEREINS „KULTUR IM ALLTAG“, Rembrandtstraße 26/1 1020 Wien

Vera Broser/Monika Plainer, Der Weg ungarischer Juden nach Niederösterreich 1944 bis 1945. Das Lager Felixdorf, Eigenverlag, Wien 1990, 61 Seiten.

Andrea Jakober, Die Jüdische Gemeinde in Tulln. Mit einer Einleitung von Klaus Lohrmann, Eigenverlag, Wien 1990, 126 Seiten.

Ulrike Gollonitsch, „Als wär nichts geschehen“. Die jüdische Gemeinde in Hollabrunn, Eigenverlag, Wien 1990, 110 Seiten.

Elisabeth Wappelshammer, Jüdische Geschichte – Jüdische Kultur in Niederösterreich. Erinnerungen ans Mittelalter und seine Folgen, Eigenverlag, Wien 1990, 57 Seiten.

Die hier vorliegenden Publikationen wurden vom Verein „Kultur im Alltag“ herausgegeben und sind Bestandteil einer vom Landesarbeitsamt Niederösterreich unterstützten Restaurierung jüdischer Friedhöfe in Niederösterreich.

Vera Broser und Monika Plainer bemühen sich anschaulich um die Aufarbeitung des Lagers Felixdorf. Elisabeth Wappelshammer versucht die Stellung der Juden im Mittelalter möglichst plastisch und mit vielen Sekundärliteraturangaben für die Bildungsarbeit darzustellen. Ulrike Gollonitsch arbeitet die jüngere Geschichte der jüdischen Gemeinde Hollabrunn als typisch niederösterreichische Stadtgemeinde anhand von Lebensgeschichten jüdischer Hollabrunner auf. Den Anhang der Publikation bildet eine Aufstellung jüdischer Familien dieser niederösterreichischen Stadtgemeinde samt biographischem Material, ein kurzer Artikel über den dortigen Friedhof sowie Angaben zu den benutzten Archiv-Quellen. Andrea Jakober stellt sich mit viel engagiert gesammeltem Material der Aufarbeitung jüdischen Lebens in Tulln und sieht ihre Forschungen als „Spuren, die weiterverfolgt werden können und sollen“, sowie als „Einstieg für jene, die sich mit diesem Thema in der Geschichte und Gegenwart Tullns auseinandersetzen wollen“.

Patricia Steines

MARI KRISTIN ARAT, Die Wiener Mechitharisten. Armenische Mönche in der Diaspora, Wien Böhlau 1990, 285 S. (ca. 800 S).

Armenier zu sein heißt auf den Genocid von 1915 zurückblicken zu müssen, bei dem rund 2 Mio Armenier ermordet wurden, aber auch außerhalb Armeniens eine Diasporaerfahrung zu haben.

Das vorliegende Buch, das aus der geisteswissenschaftlichen Dissertation der Verfasserin hervorgegangen ist, widmet sich der armenisch-katholischen, – i. e. mit Rom unierten und den Papst anerkennenden Kongregation der Mechitharisten, die man salopp formuliert als „armenische Benediktiner“ bezeichnen kann. Die Mechitharisten, nach denen die „Mechitharistengasse“ im 7. Wiener Gemeindebezirk benannt ist und deren Kongregationsname sich von ihrem Gründer Mechithar von Sebaste (1676–1749) ableitet, kamen um 1810 nach Wien, begannen 1811 mit dem Buchdruck und brachten auch die Rezepte für den auch noch heute aus orientalischen Kräutern hergestellten Klosterlikör mit. Die Verfasserin beschreibt die Geschichte der Kongregation seit ihren Anfängen wie auch die Entwicklung des klösterlichen Lebens in Wien und die Bedeutung der Mechitharistenbibliothek und -buchdruckerei für Österreich. Sie zeichnet auch ein anschauliches Bild der Amtszeiten der jeweiligen Äbte samt wichtigen Ereignissen und zeigt die internationale Bedeutung der Mechitharisten für das armenisch-katholische Leben.

Was für eine breite Leserschicht wünschenswert und – das wäre die große Chance des Buches gewesen, wäre eine kurze allgemein einführende Grundinformation über Armenien und Armenier wie auch die konkrete Einordnung der Armenier ins gesellschaftliche und kulturpolitische Leben Wiens. Dadurch, daß der Genocid am armenischen Volk im vorliegenden Buch an keiner Stelle Erwähnung findet, zeichnet das Buch ein zu sonniges und sorgenfreies Bild der Mechitharistenkongregation.

Wer sich mit der Geschichte und Kultur Armeniens und armenischem Leben heute beschäftigen möchte: nach Voranmeldung ist die Besichtigung des Museums der Mechitharisten möglich: Mechitharistengasse 4, 1070 Wien, Tel. 93 64 17.

Patricia Steines

Indusnat®

A-1120 Wien, Altmannsdorfer Str. 109
Tel.: (43-1) 804 45 10, 804 45 09, FAX: (43-1)804 77 94

Satellitenempfangsanlagenbau
Funkantennenanlagenbau
TV-Anlagenbau
von Einzel bis Gemeinschaftsanlagen

HANDELSORG. UNGARN
Indusnat BUDAPEST
1118 Budapest
Brassó u. 134
Tel.: +(361) 166-3474

NOTWENDIGER DENN JE ...

Fraktion sozialistischer Gewerkschafter
Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
1010 Wien, Teinfaltstraße 7, Tel. 534 54

!In eigener Sache!

Am 4.12.1990 wurde unsere Zeitschrift im Rahmen eines Leserbriefes für den „Staberl“ in der Kronen Zeitung namentlich zitiert. In diesem Zusammenhang sei ein für allemal klargestellt, daß wir uns von den Ansichten und Zielsetzungen des „Staberls“ mit aller Entschiedenheit distanzieren.

Die Redaktion der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID

Zehn Jahre Bibel-Buchhandlung

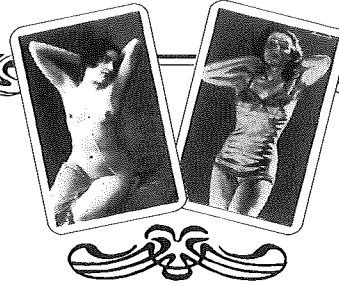
Als im Jahre 1980 die Schrift „Bibelwerk“ an der Buchhandlung Ecke Singerstraße/Churhausgasse angebracht wurde, lag diesem Unternehmen bereits eine längere Geschichte zu Grunde, die bis ins Frühjahr 1919 zurückreicht. Damals begann der Klosterneuburger Chorherr Pius Parsch für katholische Gläubige Bibelstunden zu halten. Die Reaktionen waren geteilt: die einen waren begeistert, andere meinten, Erwachsene müßten jetzt Volksschul-Religionsunterricht über sich ergehen lassen, andere waren der Ansicht, daß Pius Parsch nicht mehr katholisch sei; die Bibel war in der Volksmeinung die Domäne der Kirchen der Reformation. Auch die Tatsache, daß Pius Parsch keineswegs nur die Evangelien und die Paulusbriefe erklärte, sondern sich auch über das Alte Testament „wagte“, sorgte für Aufregung:

War man doch weitgehend der Meinung, das Alte Testament sei durch das Neue Testament ersetzt worden, es habe daher für Christen keine andere Relevanz als daß eben der Messias in einigen Stellen vorausgesagt worden sei. Aber Parsch ließ nicht locker und ging unbeirrbar seinen Weg, „mit sanfter Zähigkeit“, wie er sich ausdrückte. Er war auch nicht alleingelassen: In ganz Mitteleuropa kam es in der katholischen Kirche der Zwischenkriegszeit zu einer großen Erneuerungsbewegung, die sich vor allem mit einer Neugestaltung des Gottesdienstes und der Beziehung zur Bibel befaßte. Pius Parsch war es gegeben, die großen theoretischen Gedanken von Theologen in allgemein verständliche Sprache zu gießen. Er gab eine Art Textbücher für die Mitfeier der Messe (die in lateinischer Sprache gehalten wurde) heraus, volkstümliche Erklärungen der Liturgie, Einführungen in die Bibel und – billige Bibelausgaben. Mitte der dreißiger Jahre beschäftigte er bereits 120 Angestellte in einem Verlag, einer Druckerei und – einer Buchhandlung in Wien, am Bauernmarkt Nr. 9, die den Namen „Liturgia“ trug. Die Nationalsozialisten setzten nach 1938 seiner Tätigkeit ein abruptes Ende. Bescheiden fing er jedoch 1945 wieder an und gründete das Klosterneuburger Bibelapostolat, das nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) zu einem Werk der Österreichischen Bischofskonferenz umgewandelt wurde. Die Bischöfe identifizierten sich damals unter der Leitung von Kardinal König so stark mit der innerkirchlichen Erneuerungsbewegung, daß sie das „Privatunternehmen“ zu ihrer Sache machten. Parsch hat das nicht mehr erlebt, er war bereits 1954 gestorben. 1957 war ich mit der Leitung des Werkes betraut worden. Gemeinsam mit einem guten Team von Mitarbeitern bauten wir in Zusammenarbeit mit den katholischen Bibelwerken in der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz, aber auch mit der (evangelischen) Bibelgesellschaft einen Verlag, eine Verlagsauslieferung, einen Zeitschriftenversand und einen Reisedienst auf. Präsident des Bibelwerkes ist seit der Gründung (1966) der Wiener Universitätsprofessor für Judaistik, Kurt Schubert. Seinem Einfluß ist es vor allem zu danken, daß das Österreichische Bibelwerk in seinen verschiedenen Aktivitäten nicht nur das Alte Testament als gleichrangig zum Neuen Testament betont, sondern auch im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils Kenntnis über das „nachbiblische“ Judentum zu vermitteln sucht. 1980 gelang es nun, über die lediglich postalistische Tätigkeit Klosterneuburgs hinaus einen Stützpunkt in Wien zu bekommen, eben in Gestalt der ehrwürdigen Buchhandlung Mayer und Co., die Anfang des vorigen Jahrhunderts gegründet worden war. Nun bot sich die Möglichkeit, in unmittelbarer Nähe des Stephansdomes als katholische Buchhandlung Judaica und Literatur über christlich-jüdischen Dialog anzubieten, Auslagen zu gestalten, die das Interesse der Öffentlichkeit wecken und bewußtseinsbildend wirken sollen. Daß dies auch geschieht, zeigt nicht nur das Interesse der Kunden für dieses „neue“ Wissensgebiet, sondern auch Schmähschriften und einmal bereits auch eine eingeschlagene Auslagenscheibe.

Besonders hervorheben muß man in diesem Zusammenhang das persönliche Engagement der Mitarbeiter in der Buchhandlung, die sich wahrlich zu Spezialisten herangebildet haben. Bereits zum zweiten Mal wurde von ihnen der Katalog „Judaica“ erarbeitet, der von Fachleuten größte Anerkennung gefunden hat.

Wenn im Jänner und Februar 1991 die Bibelwerk-Buchhandlung – etwas verspätet zum 10jährigen Jubiläum – größere Verkaufsflächen und ein neues Gesicht erhalten wird, hoffen wir, daß noch mehr Menschen ihre Dienste in Anspruch nehmen werden.

Norbert Höslinger



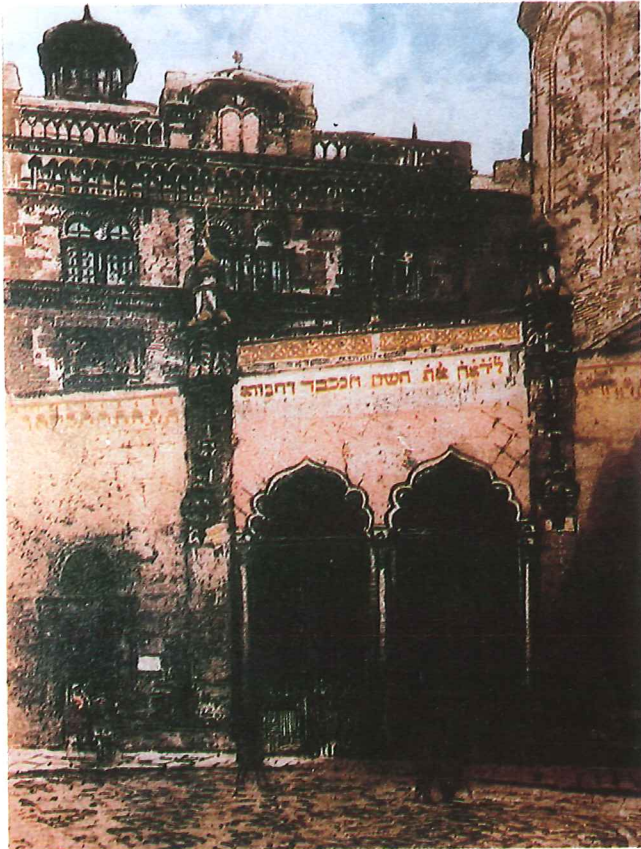
EROTIK VERSUCH EINER ANNÄHERUNG

Eine Ausstellung des
Historischen Museums der
Stadt Wien und der Wiener
Stadt- und Landesbibliothek

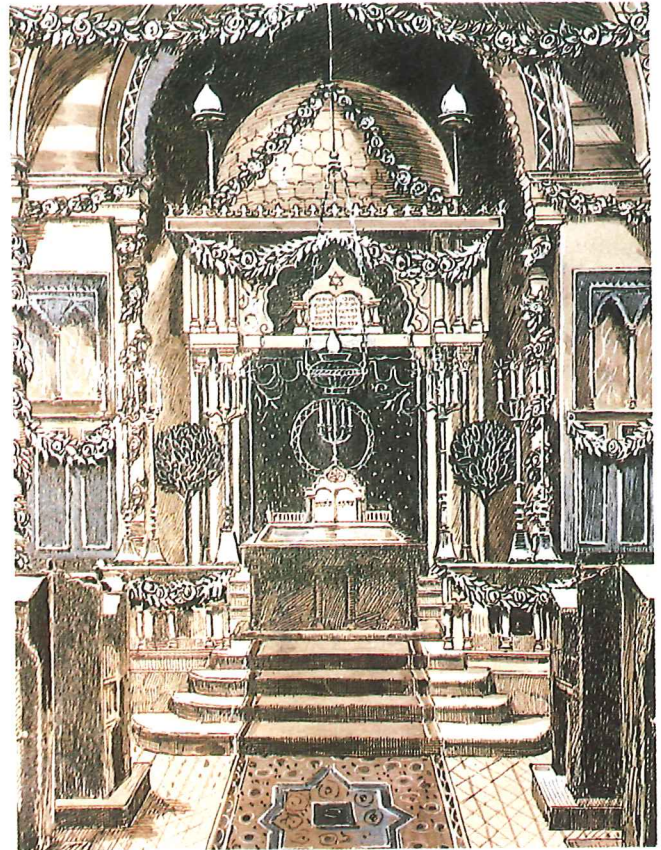
Hermesvilla - Lainzer Tiergarten,
7. April 1990 bis 24. Februar 1991

Erotik ist eines der bestimmenden Elemente im menschlichen Leben, die Kunst, die Medien, der Alltag sind von ihr geprägt. In der Schau wird der Versuch einer Annäherung an das brisante Thema gewagt. Die Ausstellung überrascht und fasziniert: Die Körperlichkeit und deren Pflege, Enthüllung und Verhüllung, die Welten der Exotik und der Genüsse, die Sinnlichkeit von Bildern Kunst und Musik in multimedialer Form dargeboten.

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Samstag und
Feiertag 9 bis 16.30 Uhr.



Außenansicht des türkischen Tempels in Wien 1020, Zirkusgasse 22; Farbradierung, 35,6cm x 27,7cm; Historisches Museum d. Stadt Wien



Innenansicht des türkischen Tempels in Wien 1020, Zirkusg. 22; Federzeichnung mit Deckweiß, 41cm x 32cm; Sammlung Berger

UNTERNEHMERLAND STEIERMARK

Auch das Unternehmerland
Steiermark hat viele Vorzüge:

- ◆ Innovative
Wirtschaftsgesinnung
- ◆ Öffentliche und private
Forschungseinrichtungen
- ◆ Hochqualifiziertes
Arbeitskräftepotential
- ◆ Einsatzfreudige, dynamische
und kreative Mitarbeiter
- ◆ vollaufgeschlossene
Ansiedlungsflächen
- ◆ Attraktives
Förderungsinstrumentarium

Als Land der Vielfalt
und als geistiges
und kulturelles Zentrum
mit großer Tradition
ist die Steiermark
weit über ihre Grenzen
hinaus bekannt.

Investieren in der Steiermark lohnt sich
Ihr Partner in allen Belangen:



Amt der Steiermärkischen Landesregierung
FACHABTEILUNG FÜR WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG
8010 Graz, Salzamtgasse 3, Telefon 0316 / 877 31 21 (3122)